

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Eberingstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: H. Schiemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratenteil: G. Sachau in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 251.

Elbing, Sonnabend

24. Oktober 1896.

48. Jahrg.

Wer für die Monate November und Dezember auf die reichhaltige und billige

„Altpreußische Zeitung“

abonnirt, erhält die Zeitung schon vom Tage der Bestellung ab vollständig

gratis geliefert.

Das Bürgerliche Gesetzbuch.

Nachdruck verboten.

XII. (Schluß.)

Die Uebergangszeit.

Das Bürgerliche Gesetzbuch tritt am 1. Januar 1900 in Kraft, und es bedarf einer Regelung für die dann bereits bestehenden Rechte, sowie die in der Entwicklung begriffenen Rechtsverhältnisse. Der Grundsatz ist, daß bestehende Rechte nach Maßgabe des alten Rechts beurteilt werden, während diejenigen Rechtsverhältnisse, zu deren Entstehung erst der Anfang gemacht ist, dem Bürgerlichen Gesetzbuch unterliegen. Diese von der Rechtswissenschaft aufgestellte Regel erfährt jedoch in zahlreichen Vorschriften des Ausführungsgesetzes nähere Bestimmungen und auch Ausnahmen, deren wichtigste hier mitgeteilt seien.

Wenn schon die bestehenden Rechte anerkannt bleiben, so wird doch mehrfach bestimmt, daß der Inhalt dieser Rechte nicht mehr der alte sei, sondern sich nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs bestimme. So ist vorgeschrieben, daß, wer zur Zeit des Inkrafttretens des Bürgerlichen Gesetzbuchs wegen Verschwendung entmündigt ist, nach Maßgabe des Bürgerlichen Gesetzbuchs beschränkt handlungsfähig ist, also nach Neujahr 1900 kein Testament mehr errichten kann. Ebenso bleibt zwar das am 1. Januar 1900 bestehende Eigentum anerkannt, aber der Inhalt der Befugnisse des Eigentümers regelt sich nach dem neuen Gesetzbuch. Er ist also durch das Nichtrecht anderer beschränkt, welches letztere im § 904 eingeräumt ist: Der Eigentümer einer Sache ist nicht berechtigt, die Einwirkung eines Andern auf die Sache zu verbieten, wenn die Einwirkung zur Abwendung einer gegenwärtigen Gefahr notwendig und der drohende Schaden gegenüber dem aus der Einwirkung dem Eigentümer entstehenden Schaden unverhältnismäßig groß ist. Der Eigentümer kann Ersatz des ihm entstehenden Schadens verlangen.

Auf die bestehenden juristischen Personen, insbesondere die Vereine, finden die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs über deren Verfassung u. Anwendung, insbesondere auch der wichtige Satz, daß die Vereine für den Schaden verantwortlich sind, den der Vorstand, ein Mitglied des Vorstands oder ein anderer verfassungsmäßig berufener Vertreter durch eine in Ausführung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene, zum Schadenersatz verpflichtende Handlung einem Dritten zufügt. Diese Haftpflicht kann nicht durch die Satzungen ausgeschlossen werden. Nur zu Gunsten der bestehenden Realgemeinden und ähnlichen Verbände, sowie zu Gunsten der in Bayern nach Maßgabe der dortigen Gesetze errichteten Vereine und registrierten Gesellschaften, sowie zu Gunsten der im Königlich-sächsischen Reichsrecht errichteten Personen-Vereine ist bestimmt, daß sie nach dem bisherigen Recht beurteilt werden sollen.

Für ein Schuldverhältnis, das vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs entstanden ist, bleiben die bisherigen Gesetze maßgebend. Besondere Vorschriften werden für Miet- und Pachtverträge, sowie für Dienstverhältnisse gegeben. Falls zwischen den Parteien über die Beendigung des Verhältnisses nichts vereinbart ist, gilt bekanntlich die gesetzliche Kündigung, und da diese nach altem und neuem Recht verschieden ist, ist bestimmt, daß, wenn nicht die Kündigung nach dem 1. Januar 1900 für den ersten Termin erfolgt, für den sie nach den bisherigen Gesetzen zulässig ist, die Kündigung dann nur nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs erfolgen kann.

Bei der Wohnungsmiete ist sie danach für den Schluß eines Kalenderjahres spätestens am dritten Werktag des Vierteljahres, und wenn der Mietzins nach Monaten bemessen ist, spätestens am 15. für den Schluß des Monats zulässig; bei der Pacht ist die Kündigung nur für den Schluß eines Vierteljahres statthaft und zwar spätestens am ersten Werktag des letzten halben Jahres; bei einem Dienstverhältnis richtet sich die Kündigungszeit danach, ob die Vergütung nach Tagen, Wochen, Monaten oder Vierteljahren bemessen ist. — Auch die Verjährungsfristen für Forderungen sind nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (gewöhnlich 30 Jahre, für Forderungen der Kaufleute, Handwerker u. an Privatfunden 2 Jahre, an Geschäftsfunden 4 Jahre) andre als vielfach gegenwärtig. — Für am 1. Januar 1900 die alte Verjährungsfrist teilweise abgelassen, so gilt folgendes: Ist die neue Verjährungsfrist kürzer als die alte, so wird die kürzere von dem Inkrafttreten des Gesetzbuchs an berechnet. Läuft jedoch die alte Frist früher

als die im Bürgerlichen Gesetzbuch bestimmte kürzere Frist ab, so ist die Verjährung mit dem Ablauf der alten Frist vollendet. Der gleiche Grundsatz gilt für die Erlösung des Eigentums oder Nießbrauchs an einer beweglichen Sache.

Die Außertretung von Schuldverhältnissen auf den Inhaber findet nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs nicht mehr statt. Eine vorher erfolgte Außertretung verliert mit dem 1. Januar 1900 ihre Wirkung.

Die Gültigkeit der bestehenden Ehen bestimmt sich natürlich nach den bisherigen Gesetzen, auch bleibt das Güterrecht, nach welchem die Ehegatten leben, in Geltung, hingegen bestimmen sich die persönlichen Rechtsbeziehungen der Ehegatten zu einander, insbesondere die gegenseitige Unterhaltungspflicht auch für die bestehenden Ehen nach den neuen Vorschriften. Also die Stellung von Mann und Frau zu einander regelt sich nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Um zwei in der modernen Frauenbewegung viel erörterte Punkte hervorzuheben, hat also der Mann nicht mehr das Recht, eigenmächtig der Frau die Uebnahme persönlicher Dienste, z. B. die Ertheilung von Unterricht, die Anfertigung von Puz zu unterlagen, sondern er muß, um die von seiner Frau eingegangenen Verpflichtungen zu persönlichen Leistungen zu lösen, sich an das Vormundschaftsgericht wenden mit dem Ersuchen, ihn dazu zu ermächtigen. Diese Ermächtigung wird ihm nur erteilt, wenn sich ergibt, daß die Thätigkeit der Frau die ehelichen Interessen beeinträchtigt. Auch gegen sonstigen Mißbrauch seiner Stellung, insbesondere gegen ungebührliche Beschränkung der Frau in der Leitung des Hauswesens, kann die Frau sofort das Vormundschaftsgericht anrufen. Die andre Frage ist die, wem der Erwerb während der Ehe, wenn die Parteien keine ganze oder theilweise Gütergemeinschaft vereinbart haben, zufällt. Nach dem gesetzlichen Güterrecht wird die Ehefrau vom Jahre 1900 an Eigentümerin dessen, was sie „durch ihre Arbeit oder durch den selbstständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäfts erwirbt“, hingegen was sie als Gehilfin im Geschäft ihres Mannes mitverdient, gehört dem Manne. Diese Grundsätze kommen aber nur für die nach Beginn des Jahres 1900 geschlossenen Ehen zur Anwendung; wollen ältere Ehegatten sie auch für ihre Ehen einführen, so müssen sie einen Ehevertrag vor Gericht oder Notar schließen. — Nach preussischem Landrecht ist die Ehefrau gegenwärtig in der Vermögensverwaltung beschränkt. Auch dies bleibt bestehen, sofern die Ehegatten nichts anders vereinbaren. — Die Scheidung und die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft erfolgt vom Jahre 1900 ab nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs, auch in schwebenden Prozessen. Unüberwindliche Abneigung und Kinderlosigkeit bilden also nirgend mehr einen Scheidungsgrund.

Das Rechtsverhältnis zwischen den Eltern und ihren vor dem 1. Januar 1900 geborenen ehelichen Kindern bestimmt sich späterhin nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs, insbesondere auch in Ansehung der Verwaltungsbesugnisse am Vermögen der Kinder. Bezüglich der vor dem Jahre 1900 geborenen unehelichen Kinder bleiben die bisherigen Vorschriften über die Unterhaltungspflicht des Vaters, über die Erforschung der Vaterschaft, sowie über das etwaige Recht des Kindes, den Familiennamen des Vaters zu führen, bestehen; die rechtliche Stellung des Kindes zu Mutter und Vater bestimmt sich im übrigen nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. — Die zur Zeit des Inkrafttretens des Bürgerlichen Gesetzbuchs bestehenden Vormundschaften oder Pflegschaften werden von dieser Zeit an nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs behandelt, jedoch bleiben die Vorschriften, nach welchen gewisse Wertpapiere zur Anlegung von Mündelgeld für geeignet erklärt sind, in Kraft.

Für die erbrechtlichen Verhältnisse bleiben, wenn der Tod vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs erfolgt ist, die bisherigen Gesetze in jeder Beziehung maßgebend. Ebenso wird die vorher erfolgte Errichtung oder Aufhebung eines Testaments oder einer sonstigen Verfügung von Todes wegen nach den bisherigen Gesetzen beurteilt, auch wenn der Erblasser erst nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs stirbt. Eine letztwillige Verfügung, welche vor 1900 jemand errichtet hat, der nach den bestehenden Gesetzen hierzu fähig war, z. B. ein Verschwendender, bleibt gültig. — Ist der Erblasser nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs gestorben, so ist sowohl für die gesetzliche Erbfolge als auch für die Pflichttheilsansprüche seiner Abkömmlinge, seiner Eltern und des überlebenden Ehegatten, das neue Recht maßgebend. Eine wichtige Ausnahme findet nur statt bezüglich des Erbrechts der Ehegatten, die, wie es in der Regel sein wird, ihr altes Güterrecht stillschweigend beibehalten haben; das Erbrecht des überlebenden Gatten an dem Nachlaß des zuerst Verstorbenen bestimmt sich dann nach demselben Rechte, das zu ihren Lebzeiten für das eheliche Güterrecht maßgebend war, und dies ist nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen dasjenige Recht, welches am Wohnsitz des Mannes zur Zeit der Ehegattenehe galt.

Hiermit sind wir am Schluß unserer Uebersicht über die leitenden Grundzüge und besonders die Neuerungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs nebst Einführungsgesetz angelangt. Es wäre unverständlich, zu

verlangen, daß das Gesetzbuch den Wünschen Aller entspreche, denn bei deren Widerspruch unter einander ist dieses unmöglich. Auch diejenigen, welche ihre Auffassung über das, was Recht ist und als Recht anerkannt werden sollte, nicht verwirklicht finden, müssen durchweg zugehen, daß auch das jetzt geltende Recht ihre Ansichten mißbilligt, daß also das neue Gesetzbuch keine Verschlechterung in der Ordnung der betreffenden Rechtsverrichtungen bringt. Es ist vielmehr eine unberechtere Thatsache, daß das Gesetzbuch sachlich in vielen Punkten eine den Rechtsanschauungen und praktischen Forderungen der Gegenwart entsprechende Fortbildung des Rechts enthält. Daneben hat es seine politische Bedeutung. Ein einheitliches Recht im ganzen Reiche wird das Gefühl des Fremden, welches heute noch der Deutsche empfindet, wenn er in einem benachbarten Bundesstaat eine Wohnung mietet, ein Grundstück kauft, ein Testament machen will, nach und nach verbannen, es wird das Gefühl der Zusammengehörigkeit fester und so sich hoffentlich als ein Band, welches Norden und Süden, Ost und Westen des deutschen Vaterlandes innerlich sich näher bringt, bewahren. *)

Berlin W. Dr. jur. Werner Brandis.

Deutschland.

Berlin, 22. Okt. Der Kaiser und die Kaiserin sind Donnerstag früh aus Wiesbaden zurückgekehrt. Auf dem Bahnhof wurden sie von den fünf ältesten Prinzen empfangen. Die Kaiserin beging Donnerstag ihren 38. Geburtstag. Die ersten Glückwünsche nahm sie von ihren Söhnen entgegen. — Professor Knackfuß in Cassel ist zur Zeit mit Vorträgen für ein neues Historienbild beschäftigt, dessen Thema er von seinem kaiserlichen Auftraggeber empfing. Der landschaftliche Hintergrund des Gemäldes, das einen Vorgang aus der deutschen Geschichte darstellt, ist Italien. Der Künstler gedenkt, die dazu notwendigen Studien an Ort und Stelle in diesem Winter auszuführen.

Der evangelische Oberkirchenrath hat die Confessionen der neun älteren Provinzen der Monarchie angewiesen, die kirchlichen Fürbitten für eine glückliche Entbindung der Prinzessin Heinrich von Preußen in den evangelischen Kirchen ihr 3. Aufsichtsbereich mit dem nächsten Hauptgottesdienst beginnen zu lassen.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Erlaß an das Militär-Justiz-Departement: „Ich habe für die drei Jahre vom 1. Oktober 1896 bis 30. September 1899 zu Mitgliedern des Gerichtshofes, welcher nach § 6 des Gesetzes vom 13. Februar 1854 in Fällen von Kompetenzkonflikten zu entscheiden hat, den Generalleutnant und Direktor der Krieges-Akademie von Wilmann, den Generalleutnant und Ober-Quartiermeister von Stünzner und den Generalmajor und Ober-Quartiermeister Kothe, sowie außerdem den Generalmajor und Commandeur der Garde-Feld-Artillerie-Brigade von Salbern-Abt zum Vertreter abwesender Mitglieder des genannten Gerichtshofes ernannt.“ Der Erlaß ist datirt: Jagdhaus Rominten, den 27. September 1896.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Verfügung der Minister für Landwirtschaft, Inneres und Handel betr. die Errichtung eines Versicherungsbetraths. Nach § 1 wird zur betrieblichen Mitwirkung in versicherungstechnischen Fragen ein aus Sachverständigen im Versicherungswesen bestehender Versicherungsbetrath errichtet. Die Mitglieder und Stellvertreter werden von den Ministern für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, des Innern und für Handel und Gewerbe auf drei Jahre ernannt. Die Zahl der Mitglieder und der Stellvertreter wird von den Ressort-Ministern bestimmt, denen es überlassen bleibt, in geeigneten Fällen besondere Sachverständige zu den Beratungen des Versicherungsbetraths oder der Ausschüsse zuzuziehen. — Der Versicherungsbetrath hat sein Gutachten abzugeben über alle Angelegenheiten, welche ihm von den Ressort-Ministern überwiesen werden. Auch kann er in Versicherungssachen von den zur Entscheidung des Streits berufenen Behörden um Erstattung von Gutachten ersucht werden. Er ist befugt, in Versicherungsangelegenheiten Anträge an die Ressort-Minister zu stellen und über Anträge seiner Mitglieder Beschluß zu fassen.

Die Karlsruher Bluthat giebt zu rechter Zeit die Veranlassung, wieder einmal die berühmte Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom 1. Januar 1799 in Erinnerung zu bringen. Die Ordre lautet: „Ich habe sehr mißfällig vernommen müssen, wie besonders junge Offiziere Vorzüge ihres Standes vor dem Civilstande behaupten wollen. — Ich werde dem Militär sein Ansehen geltend zu machen wissen, wenn es ihm wesentliche Vorteile zu Wege bringt, und das ist auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Geld und Leben zu verteidigen haben; allein im Uebrigen darf sich

*) Wir erlauben uns, diejenigen unserer Leser, welche die 12 Aufträge des Herrn Dr. W. Brandis über das Bürgerliche Gesetzbuch im Zusammenhang zu haben wünschen, mitzutheilen, daß sie nächster Tage, ergänzt durch eine Auswahl wichtiger Gesetzesstellen, als Broschüre bei E. Stoll in Leipzig erscheinen. Preis etwa 60 Pf. D. Reb.

sein Soldat unterstehen, weiß Standes und Ranges er auch sei, einen meiner Bürger zu brüskiren. — Sie sind es, nicht ich, die meine Armee unterhalten, in ihrem Brode steht das Heer der meinen Befehlen anvertrauten Truppen und Arceß, Kassation und Todesstrafe werden die Folgen sein, die jeder Kontrabent von meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat.“ — Es wäre garricht unangebracht, diese Kabinettsordre in allen Offizierskasinos unter Glas und Rahmen zu allgemeinsten Nachsicht aufzuhängen.

Beim Festessen des Colonialraths zu Ehren des Scheidenden Directors Dr. Kayser brachte Herzog Johann Albrecht das Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin aus, auf letztere anschließend ihres Geburtstages. Die Kaiserin habe sich Liebe erworben in Ost und West, mithin auch in den Colonien. Den Toast auf Director Kayser brachte Staatssekretär Herzog aus; er betonte die hohe Achtung vor seinem Wissen, die besondere Freundlichkeit zu seinen Mitarbeitern und Allen, die mit ihm in Berührung kamen. Der Colonialrath hege die Gefühle herzlichster Dankbarkeit, aufrichtiger Anerkennung und inniges Bedauern, daß Kayser aus seinem Amte scheide. Der Colonialrath hege die Hoffnung, daß der Scheidende auch ferner das Interesse für die Colonialbewegung sich erhalten werde.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat folgenden Erlaß an die königlichen Eisenbahndirektionen gerichtet: „In der letzten Woche ist die Wagenstellung sowohl in den ober-schlesischen als auch im Ruhrbezirke erheblich hinter der Anforderung zurückgeblieben. Wenn ich auch annehmen darf, daß die königlichen Eisenbahndirektionen der Beschleunigung des Wagenumlaufs ihre volle Aufmerksamkeit widmen, so nehme ich bei dem ganz hervorragenden Werth, den die Staatsbahnenverwaltung im Interesse der Industrie und Landwirtschaft auf eine rechtzeitige Wagenstellung zu legen hat, Anlaß, den königlichen Eisenbahndirektionen erneut zur Pflicht zu machen, unausgesetzt auch durch vermehrte örtliche Revisionen darüber zu wachen, daß alle zur Beschleunigung des Wagenumlaufs dienlichen Mittel angewendet werden. Insbesondere ist streng darauf zu halten, daß eine vorzeitige Deckung des Bedarfs einzelner Stationen unterbleibt.“

Der Gesamtbetrag, welcher für Unfallsentschädigungen, oder als Alters- bezw. Invalidenrenten von der Reichspostverwaltung jährlich zur Auszahlung gebracht wird, hat sich von rund 36 Mill. Mk. im Jahre 1891 auf fast 79 Mill. Mk. im Jahre 1895 gesteigert. An Versicherungsmarken wurden von den Reichspostanstalten 1891 374 816 964 Stück im Werthe von 78 213 994 Mk. 10 Pf. verkauft, 1895 398 435 290 Stück im Werthe von 84 060 772 Mk. 68 Pf. Die Auszahlung der Unfallsentschädigungen, sowie der Alters- und Invalidenbezüge hat sich trotz des großen Umfangs ordnungsmäßig bewältigen lassen, was um so beachtenswerther ist, als das Zusammenbringen dieser Geschäfte auf den Monatsanfang besondere Schwierigkeiten verursacht.

In einer in Mainz abgehaltenen Versammlung des mittelhessischen Fabrikanten-Vereins, in welcher vertreten waren: die Handelskammern Frankfurt a. M., Bingen, Hildesheim, Coblenz, Mainz, Mannheim, Offenbach und Wiesbaden, referirte der Reichs-Commissar für die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900, Geh. Regierungsrath Dr. Richter-Berlin, über diese Ausstellung, soweit dies bisher möglich ist. Redner führte aus, die Ausstellung solle auf einem halb so großen Plage, als der in Chicago war, (108 Hektar) in 22 sachlich und räumlich begrenzten Gruppen, welche wieder in Untergruppen zerfallen, stattfinden. Von dem Gesamttraum beanspruche Frankreich für sich 60 Procent. In Anbetracht des sehr beschränkten Platzes und der großen Zahl der Aussteller sei daher bei der Auswahl der Ausstellungsgegenstände mit größter Vorsicht vorzugehen, damit von dem Besten nur das Vorzüglichste ausgestellt werde. Die Versammlung empfahl in einer Resolution die rechtliche Beschaffung der Ausstellung.

Die Staatsbürgerzeitung theilt mit, als Grund der Beschlagnahme ihrer heutigen Morgennummer werde ihr ein Verstoß gegen den § 17 des Pressegesetzes angegeben, weil sie den Gerichtsbeschluß über die gestrige Beschlagnahme veröffentlichte.

Darmstadt, 22. Okt. Kaiserin Alexandra gewährte heute dem Professor Angell eine längere Sitzung. Kaiser Nikolaus und der Großfürst Sergius unternahmen Vormittags und Nachmittags Spaziergänge. Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich, das Großherzogliche Paar und die Großfürstin Sergius machten Nachmittags eine Spazierfahrt. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland gedenken Abends des Hoftheater zu besuchen.

Karlsruhe, 22. Okt. Unter dem Vorsitz des Ministers des Innern Eisenlohr beschäftigte sich heute der zum ersten Mal zusammengetretene badische Gewerbe-Rath in vierstündiger Berathung mit der Frage der Organisation des Handwerks. Man kam zu der Erklärung, daß dem neuen Gesetzentwurf gegenüber an dem badischen Entwurf vom Jahre 1892 über die Gewerbe-Kammern festzuhalten sei, die Zwangsinnungen zu verwerfen seien, dagegen die Einführung von Handwerker- und Gewerbe-Kammern sowie die obligatorische Lehrlingsprüfung zu befürworten sei.

Ausland.

Italien.

Rom, 22. Okt. Zum Einzuge des Prinzen von Neapel und der Prinzessin Helene von Montenegro ist die Stadt festlich geschmückt. Schon seit den frühen Morgenstunden herrscht in den Straßen reges Leben. Das Wetter ist unsicher. Eine große Menge ist in der Umgegend des Bahnhofs bis zum Quirinal angeammelt. Fürst Nikita, die Prinzessinnen Helene und Anna und Prinz Mirko kamen um 11 Uhr hier an und wurden von dem Königspaare, dem Prinzen von Neapel und den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie sowie den Ministern und den Behörden empfangen. Als bald nach dem Empfang auf dem Bahnhofsgebäude begab sich die Fürstliche unter befehlter Begleitung der Bevölkerung nach dem Quirinal. Auf dem ganzen Wege dorthin hatten die Truppen Spalier gebildet und die Kapellen spielten die montenegrinische und italienische Hymne. Auf dem Platze vor dem Quirinal veranlaßten stürmische Kundgebungen der dichtgedrängten Volksmenge das Erschlagen des Prinzen von Neapel an der Seite der Prinzessin Helene von Montenegro auf dem Balkon, denen die Majestäten und die anderen Fürstlichkeiten folgten. Die hohen Herrschaften verneigten sich halbvollständig dankend gegen die jubelnde Volksmenge.

Griechenland.

Athen, 22. Okt. Wie verlautet, hat eine Gruppe von englischen Kapitalisten dem Gouverneur von Creta eine Anleihe im Betrage von 100,000 Pfund angeboten und die Errichtung einer Bank in Canea vorgeschlagen.

Frankreich.

Paris, 22. Okt. Großfürst Wladimir ist gestern Abend auf Einladung des Kaisers von Rußland nach Darmstadt abgereist.

Nach durchaus verlässlichen Mittheilungen sand Großfürst Wladimir gestern bei seiner Ankunft im hiesigen Hotel Continental folgende Drahtung des Zaren vor: „Werde mich sehr freuen, Dich wiederzusehen. Genieße wohlverdiente Ruhe unter gastlichem Dach der heillosen Tyranen. Mit.“ Dieser humorvollen Aufforderung ist Großfürst Wladimir mithin gefolgt.

England.

London, 22. Okt. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureau's“ aus Peking vom gestrigen Tage veröffentlicht die „Peking Gazette“ ein kaiserliches Edikt, durch welches Sheng Tsotai zum Direktor der Eisenbahn Hanlow-Peking ernannt wird. Ein amerikanisches Syndikat schätzte 30 Millionen Dollars für den Bau der Eisenbahn vor, welche eine Länge von 700 Meilen haben und 27 Flüsse überbrücken werde.

Von Nah und Fern.

Berlin, 22. Okt. Heute Nachmittag 3 1/2 Uhr erschoss der Meiner Wonsler, Auguststraße 35 wohnhaft, vor dem Hause Voßringstraße 53 auf dem Bürgersteige seine Frau Sophia und verlor sich dann selbst zu erschließen. Die Leiche der Frau wurde in das Schauhaus, der Mörder schwer verletzt in die königliche Klinik in der Fiebigstraße gebracht. Das Motiv der That ist ebeltich zweifelhaft.

Der ermordete Justizrath Levy ist gestern Nachmittag um 3 Uhr unter Teilnahme einer großen Menschenmenge auf dem Friedhofe der jüdischen Gemeinde an der Voßringstraße zu Weissensee zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Wohl an 200 Droschken und Equipagen mit Leidtragenden sah man von Berlin nach Weissensee fahren, die Pferdebahn konnte den Andrang nur mit Mühe bewältigen. Um 3 Uhr wurden die Angehörigen und die übrigen näheren Leidtragenden vom Wartesaal nach der Leichenhalle geführt, in der die Aufbahrung vorgenommen war. Für das große Publikum — es waren mehrere tausend Menschen —, das auf den Friedhof ungehinderten Zutritt hatte, wurde die Halle durch Gendarmerie abgesperrt. Außer dieser sah man einige Polizeioffiziere aus den benachbarten Berliner Revieren und zahlreiche Criminalbeamte. In der Halle hielt Rabbiner Dr. Maybaum die Gebächtsrede. Unter den Kränzen bemerkte man kostbare Spenden der Anwälte des Kommergerichtes, der Juristischen Gesellschaft, des Deutschen Anwaltsvereins &c. Das Justizministerium war durch zwei Räte vertreten. Fast vollständig war die Berliner Anwaltschaft erschienen. Am Grabe, das mit Palmen umstellt war, sprach Rabbiner Dr. Maybaum noch ein Gebet und der Synagogenchor beschloß dann mit einem Vortrage die Beisetzungsfeier.

Der gesuchte Mörder Bruno Werner scheint, wenn die Mittheilungen einer Berliner Lokalcorrespondenz zutreffend sind, sich an der Oberpreze umherzutreiben. Hiernach kam am Dienstag Abend gegen 9 Uhr ein junger Bursche in das Haus des Professors Ahmann zu Falkenberg bei Grünau und sprach um eine Gabe an. Falkenberg ist eine kleine Kolonie, die mitten in der königlichen Forst liegt, bestehend aus dem gleichnamigen Gute und einigen wenigen Häusern. Der Herr Professor gab dem Burschen ein Zehnmarkstück, welches dieser mit den Worten abgab: „An Geld liegt mir nichts! Wollen Sie nicht so gut sein und mir lieber ein Stück Brod geben?“ Er erhielt denn auch ein großes Stück Brod und entfernte sich damit. Bald darauf nahm der Herr Professor eine Berliner Abendzeitung zur Hand, sprach aber sofort wie elektrifiziert von seinem Plage ab, denn in der Zeitung fand er das wohlgetroffene Bild des als Mörder gekennzeichneten Burschen, der ihn eben angebettelt hatte. Er hatte den Mörder mit Brod beschenkt. Die Umgebung wurde sofort abgesucht, doch der Bursche war im Dunkel der Nacht verschwunden. Jedenfalls hatte er das dargereichte Brod abgelehnt, weil er sich nicht getrauen durfte, in einem hellerleuchteten Boden etwas zu kaufen, ebensowenig wie er sich am Tage unter Menschen mengen darf. Er hält sich zweifellos in der benachbarten Forst auf. Zur Charakteristik der beiden Mörder Werner und Große bringt eine andere Lokalcorrespondenz folgende Notizen: Bruno Werner war ein ruhiger, den Spielkameraden gegenüber etwas zurückhaltender Knabe, der jedoch gut lernte. Seinen Mitschülern zeigte er sich häufig gefällig und half denselben sowohl bei Lösung von Aufgaben als auch durch Verleihen von Büchern. Als charakteristisch für Werner wird ein ganz bestimmter Vorgang angegeben. Ein Knabe, der mit einem Taschmesser spielte, hatte sich in den Finger geschnitten und bat Werner, ihm ein Tuch um die Wunde zu legen, um die Blutung zu stillen. Werner, der damals dreizehn Jahre alt war, war hierzu bereit; als er jedoch den blutenden Finger sah, wurde er bloß, wendete sich ab mit der Erklärung, daß er Blut nicht sehen könne und verband den Finger nicht. Wilhelm Große hat in der Schule für Betragen stets

ein gutes Zeugniß erhalten. Er lernte schwer, war aber sehr fleißig; im Verbrigen galt er als ein sogenannter Duckmäuser. Während er, wie gesagt, in der Schule sich stets durch sein Betragen auszeichnete, wurde er auf der Straße häufig wild und ausgelassen, insbesondere, wenn er mit anderen Kindern zusammen war. Als Bekehrung scheint er häufiger schlechten Umgang gehabt und öfter verhältnismäßig viel Geld ausgegeben zu haben, ohne daß seine Angehörigen hiervon eine Ahnung hatten. Noch vor einiger Zeit forberte er einen in dem Hause wohnenden Arbeitsgenossen auf, mit ihm Wein knelpen zu gehen, was jedoch von dem Betreffenden nicht angenommen wurde. In letzter Zeit hat Große viel mit arbeitslosen Burschen verkehrt, welche sich in der Gegend der Georgenkirchstraße zahlreich umhertreiben.

Einem graufamen Fund machte dieser Tage die Frau eines Beamten in der Krausstraße in Berlin. In ihrem Müllerkorb lag der Kopf eines Kindes. Dieser Fund ist alsbald aufgeklärt worden. Bei der Familie des Beamten wohnte seit ihrem achten Lebensjahre eine Verwante der zweiten Frau des Mannes, die unverheiratete Elisabeth Noak. Diese hatte, ohne daß die Eltern etwas davon wußten, mit einem Sohne des Beamten aus erster Ehe, einem 25jährigen Mechaniker, ein Liebesverhältnis angeknüpft, das nicht ohne Folgen blieb. Die Noak wußte aber ihren Zustand so zu verbergen, daß Niemand etwas davon merkte. Als nun die Hausfrau im Müllerkorb den Kindeskopf fand, räumte die Noak ein, Morgens ein Mädchen geboren zu haben, behauptet jedoch, daß es todt gewesen sei. Den Kumpf, von dem sie die Arme abgetrennt hatte, fand man mit diesem im Abort, der sich auf dem Treppenhause befindet. Die Mutter ist als Vollzeitselbstmörderin nach der Chart's gebracht worden. Ob das Kind gelebt hat, wird erst die gerichtsarztliche Leichenöffnung feststellen können.

Mord und Selbstmord. Ein bläber in der Berliner Ausstellung angelegter gewesener Regier hat seine Geliebte erschossen und durch einen zweiten Schuß sich selbst schwer verwundet.

Bern, 20. Okt. Heute Morgen ist auf der ganzen schweizerischen Hochebene Schnee gefallen. Aus Chaux de Fonds wird gemeldet: Vergangene Nacht ist hier wiederum 30 Centimeter tief Schnee gefallen. Die Post zerbrach zahlreiche Telephondrähte. Auch in den Wäldern wurde großer Schaden angerichtet.

New-York, 22. Okt. Der Dampfer „Arago“, auf der Fahrt nach San Francisco, scheiterte an der Küste von Oregon. Die gesammte Mannschaft erlitt.

Dresden, 21. Okt. Es war gemeldet worden, daß Dr. Paul Eulenburg sich und seine Familie aus Nahrungsorgen getödtet habe. Die Sache läßt sich jetzt dahin auf, daß Dr. Eulenburg durch Gulsagen für einen Berliner Freund sein Vermögen in Höhe von 90 000 Mk. verloren hatte. Die Einrichtung Dr. Eulenburgs war eine sehr werthvolle, seine Ehe sehr glücklich und er selbst ein Ehrenmann und allgemein beliebt. Der Verstorbenen war übrigens ein Sohn des verstorbenen Berliner Arztes Professor Eulenburg und Bruder des bekannten Nervenarztes Professor Eulenburg in Berlin, sowie des Verlagsbuchhändlers Eulenburg in Leipzig.

Aus den Provinzen.

Marientburg, 21. Okt. Auf welche raffinierte Art die russisch-polnischen Arbeiter, die in der Mühenzelt in unserer Gegend rechtliche Beschäftigung finden, von Unternehmern ausgebeutet werden, läßt sich kaum beschreiben. Sehr oft findet man auf dem hiesigen Bahnhofe ganze Scharen derartiger Leute, die von ihrem Unternehmer unter irgend einem Vorwande dahin geschickt sind, um dann hier abzurechnen. Aber wer zu der festgesetzten Zeit nicht kommt, ist der Unternehmer. Geradezu schrecklich war in der vergangenen Woche eines Tages das Gesammer vieler solcher Arbeiter auf dem Bahnhofe, wohin sie von ihrem Unternehmer geschickt waren, um dort ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Die Leute warteten vergeblich und mußten die bittere Erfahrung machen, daß ihr Unternehmer, den sie nicht einmal beim Namen kannten, schon mit dem vorigen Zuge, unter Mitnahme der gesammten Arbeitslöhne von 350—400 Mk. abgedampft war. Die armen Leute mußten sich, da jeder weitere Anhalt fehlte, ins Unheimliche fügen. Heute nun ist es dem Sandhölzer Volkstän in einem anderen Falle zur großen Freude solcher polnischen Arbeiter, die ihren Lohn um 8 1/2 Uhr auf dem Bahnhofe empfangen sollten, und von ihrem Unternehmer W. zu der festgesetzten Zeit dorthin beordert waren, gelungen, den sauberen Unternehmer, der sich schon um 5 1/2 Uhr auf dem Bahnhofe eingefunden, eine Fahrkarte nach seiner Heimath Willenberg gelöst hatte und eben im Begriff war, in den Zug einzusteigen, noch zu rechter Zeit abzufassen. Auf einen Wink des Volkstän waren auch schon die Arbeiter zur Stelle, und nun zahlte der Unternehmer den armen Leuten die Arbeitslöhne. (Wei.)

S. Heiligenbeil, 22. Okt. Unter Vorsitz des Landraths v. Dreßler fand im Sitzungssaale des Kreisaußschusses eine Versammlung von hiesigen Kaufleuten statt, um über die Anschaffung eines eigenen Dampfers, der im Rosenberger Hafen stationirt werden soll, zu beraten. Es wurde der Beschluß gefaßt, einen Dampfer für den Preis von 38,000 Mk. zu erwerben und den Betrag durch Zeichnungen aufzubringen. Da bereits 33,000 Mk. gezeichnet sind, erscheint das Unternehmen gesichert.

W. Jüterburg, 22. Okt. Nach hier eingetroffenen Meldungen ist der Marktsteden Kurow (Gouvernement Pablin) fast vollständig niedergebrannt. 3000 Einwohner sind obdachlos.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 23. Oktober.

Muthmaßliche Witterung für Sonnabend, den 24. Oktober: Milde, wolfig, viel Regen, windig.

Personalien. Der Rechtsanwalt und Notar Nowoczyha in Neumark Westpr. ist zur Rechtsanwaltschaft bei dem Amtsgericht zu Neustadt Westpr. zugelassen und ihm zugleich für die Dauer dieser Zulassung unter Befahrung des Notariats im Oberlandesgerichtsbezirk Marienwerder in der Eigenschaft als Notar der Wohnsitz in Neustadt Westpr. angewiesen worden.

Provinzial-Synode. Außer den von uns bereits mitgetheilten sind nachträglich noch folgende Anträge auf die Tagesordnung der diesjährigen westpreussischen Provinzial-Synode gesetzt worden: Die Provinzial-Synode wolle die Genehmigung dazu ertheilen, daß aus der altstädtischen evangelischen Kirchengemeinde, derenneutädtschen evangelischen Kirchengemeinde und der St. Georgen-Gemeinde in Thorn ein Parochial-Verband im Sinne des Kirchengesetzes betreffend die Berliner Stadt-Synode und die Parochial-

Verbände in größeren Orten vom 17. Mai 1895 gebildet werde. Die gleiche Genehmigung wolle die Provinzial-Synode auch für die Danziger Kirchengemeinden zu St. Barbara, St. Bartholomäi, St. Katharinen, St. Johannis, St. Marien, St. Salvator, Schidlitz, Neufahrwasser und Langfuhr ertheilen. Ferner stehen auf der Tagesordnung noch Besuche um Bewilligung von Beihilfen aus dem zur Verfügung der diesjährigen westpreussischen Provinzial-Synode stehenden Collectenfonds sowie Mittheilungen über den Stand der kirchlichen Fonds.

25jähriges Dirigenten-Jubiläum. Das gewiß seltene Fest des fünfundzwanzigjährigen Dirigenten-Jubiläums feierte gestern Herr Kantor Koppel, der Dirigent des Gesangsvereins „Niederhain“. Die Mitglieder des Gesangsvereins, welchen der Jubilar seit seiner Gründung leitete, hatten sich vollständig zu einem Ständchen in der Wohnung des Herrn Koppel eingefunden. Es gelangte zum Vortrage außer 2 Compositionen des Jubilars („Abschied“ und „Wie ist der Abend so traumlich“) ein von dem Mitgliede Herrn P. für den Zweck gedichtetes Lied nach der Melodie „Harre, meine Seele.“ Der Vorsitzende des Vereins, Herr Kaufmann Fröblich, brachte die Wünsche des Vereins für den Jubilar in die Entwidlung des Vereins so verdienten Jubilarigen zum Ausdruck und übergab dem Jubilar eine vom Verein gefällte kostbare Garnitur. Herr Koppel dankte in sehr bewegten Worten für die ihm jederzeit bewiesene Liebe. In dem Verein habe der Jubilar in den verschiedensten Wechseln des Lebens Trost gefunden. — U. a. wurde von einem Ehrenmitgliede des Vereins, Herrn Fabrikdirektor Koede aus Berlin, ein werthvoller Teppich überreicht. Bei dem Gesange und Orchesterspiel wurde dann noch eine kleine Nachfeier veranstaltet, welche einen schönen Verlauf nahm. — Da der Name Koppel mit der Geschichte und mit der Entwicklung des Gesangsvereins Niederhain untrennlich verknüpft ist, so dürften hier einige Angaben aus der Vereinsgeschichte am Platze sein. Der Verein wurde am 22. Oktober 1871 — also gestern vor 25 Jahren — durch zehn Sänger ins Leben gerufen. Dirigent des Vereins war von Anfang an Herr E. Koppel. Der erste Vorsitzende war Herr Jeweller Höpner bis zum Jahre 1876, darauf folgte bis 1881 Herr Lehrer D. Halb (jetzt Zeitungsverleger in Marienburg), dann bis 1890 Herr Kaufmann G. Konrad und von da ab bis jetzt Herr Kaufmann Fröblich. Schon im Laufe des ersten Jahres wuchs die Mitgliederzahl auf 23. Seit dem Jahre 1875 ist auch die Aufnahme passiver Mitglieder ermöglicht worden. Heute hat der Verein 64 aktive und 90 passive Mitglieder außer 4 Ehrenmitgliedern. Letztere sind die Herren Musikdirektor Handberg-Berlin, Fabrikdirektor Koede-Berlin, Zeitungsverleger D. Halb-Marienburg und v. Helden-Sarnowsk-Elbing. Das Übungslokal war bis 1872 das Restaurant „Hoffnung“, bis 1875 „Freundschafts-Hotel“ (jetzt Gebrüder Jäger), bis 1891 der „Goldene Löwe“ und bis jetzt die „Bürgerressource“. — Gelegenheit des im Jahre 1872 hier selbst abgehaltenen Provinzial-Sängertages erhielt der „Niederhain“ von dem Festcomitee ein kleines selbendes Banner. Eine eigene Fahne schaffte der Verein sich im Jahre 1876 für 300 Mk. an. Am 25jährigen Stiftungsfeste — welches der Verein am 31. Oktober d. Js. feiern wird — werden die Damen der Mitglieder dem Verein das von ihnen gestiftete Banner übergeben. — Der „Niederhain“ trat bisher oft in den Dienst der Wohlthätigkeit, er nahm auch an städtischen und patriotischen Festen theil, betheiligte sich an Bundes- und Gaugartenfesten, wofür sich die Leistungen wiederholt die vollste Anerkennung gefunden haben, so auch namentlich auf dem letzten Provinzial-Sängertage in Danzig. Alljährlich unternahm der Verein einen größeren Ausflug; zu den schönsten Festen gehörten entschieden das Stiftungsfest und Schwesternfest. — So wünschen wir an dieser Stelle dem Verein und dem verdienstvollen Dirigenten Herrn Koppel herzlich Glück zu den bisher erzielten guten Erfolgen. Mag der Verein auch weiterhin fortfahren in der alten Weise, mit der gleichen Treue den Gesang zu pflegen, damit der Verein am Schlusse des zweiten Vierteljahrhunders seines Bestehens mit einer gleichen Vertheilung auf die Thätigkeit zurücksehen kann.

Berichtigung. Bezüglich der Veränderung im Collegium der städtischen Schuldeputation sind wir falsch unterrichtet worden. Herr Direktor Dr. Nagel hat zwar, wie uns von maßgebender Seite mitgetheilt wird, sein Amt als Mitglied der Schuldeputation niedergelegt, eine Ersatzwahl ist jedoch noch nicht vorgenommen worden.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 22. Oktober. (Schluß.)

Prozeß Schwante.

Der Besitzer Rechte aus Gr. Peterwitz ist der Nachbar der Angeklagten und behauptet, in seiner Feindschaft mit den Angeklagten gelebt zu haben. Eins ist ihm aber aufgefallen, daß die Schwante's zu hoch verachtet seien. Auch habe ihm Schwante gesagt, er wolle bauen. — Der Rätbner Polinski hat einige Thüren bei dem Angeklagten im Jahre 1895 reparirt, hierbei haben sich auch noch andere Reparaturen herausgestellt, worauf der Angeklagte erklärt habe, das noch sein zu lassen, er müsse doch bald bauen. Letzteres bestritt der Angeklagte. — Der Amtsrichter Hofmann aus St. Chlud behauptete, daß der Angeklagte Anfangs Alles bestritten und erst später zugeb, den Torkriegel in der heute von ihm angegebenen Art niedergelegt zu haben. — Der Zeuge Majewski giebt an, daß er am 11. November 1895 hinter der Scheune des Wolff einen glimmenden Torkriegel vorgefunden, ihn ausgelesen und später den Ziegel wieder brennend vorgefunden habe. — Es wehte an diesem Abend ein starker Wind. — Der Zeuge August Wolff jun. behauptet, daß Majewski am 11. November 1895, Abends nach 8 Uhr, zu ihnen heringekommen sei und gesagt habe: „Sich sitzt hier in der Stube und Ihr könnt verbrennen, hinter Eurer Scheune brennt es.“ Darauf sei er hinausgegangen und habe den Torkriegel mit Wasser ausgelesen. An dem Abend sei starker Sturm gewesen. — Wolff sen. giebt zu, daß zwischen seiner Frau und den Angeklagten öfters Streit und Zank gewesen sei; am 11. November 1895, Abends, sei er nicht zu Hause gewesen. — Frau Christine Wolff bezeugt, daß die Angeklagten ihr feindselig gewesen seien und dies sei meistens durch die Hühner entstanden. Die Zeugin bestätigt ferner den Vorfall mit dem brennenden Ziegel und auch, daß starker Sturm am fraglichen Abend gewesen sei. — Weitere Zeugen bezeugen, daß es ihnen nie aufgefallen sei, daß die Frau Schwante irre im Kopfe gewesen sei. — Den Brand des Wohnhauses der Angeklagten am 27. November 1895 betreffend erklärt Herr Amtsrichter Hofmann, daß die angeklagte Ehefrau in der Voruntersuchung gelogt habe: Ihr Mann sei unschuldig, sie sei

an Allem schuld. Ferner behauptet Zeuge, daß er aus der ganzen Voruntersuchung wahrgenommen habe, daß die Frau Schwante eine Simulantin sei. — Hierauf erklärte die Angeklagte, sie sei mit der Vaterne verunglückt, sie könne nicht dafür, sie verlange keine Entschädigung und wolle ganz allein den Schaden tragen. — Die unverschämte Rauferei und noch mehrere andere Personen, mit denen die Angeklagte zusammen in einer Zelle während der Untersuchungszeit verweilt hat, bekunden, daß die Angeklagte zu ihnen geäußert habe: „Ach Gott, was habe ich gethan, mein Mann ist unschuldig, ich habe das Haus allein angezündet, wie ich es so in den Kopf bekommen habe.“

Sitzung vom 23. Oktober.

Beim Eintritt sämtlicher Zeugen in den Saal spielte sich eine herzerregende Szene ab. Die Kinder der Angeklagten drängten sich in die Nähe der Anklagebank und wurden von dem Anblick ihrer Eltern so tief ergriffen, daß sie laut jammerten. Die angeklagte Ehefrau fiel auf die Kniee und brach in lautem Wehklagen aus. Die Kinder wurden aus dem Saale entfernt. Nach dem Wiedererlassen des Saales sämtlicher Zeugen erklärte die angeklagte Ehefrau auf Befragen, sie sei verunglückt, daß Heu hing an zu brennen und sie konnte es nicht mehr löschen. — Der Zeuge Wendt, welcher 140 Schritte von dem abgebrannten Schwante'schen Hause entfernt wohnt, sagt aus, daß er in der Nacht zum 27. November 1895 nach 3 Uhr Morgens durch lautes Geschrei aufgeweckt sei und einen großen Feuerfackeln bemerke. Er eilte heraus und fand das Schwante'sche Haus in Flammen. In das Haus konnte er nicht mehr hineingehen, er öffnete nur noch die Schweinehülle und ließ 4 Schweine heraus. Die Frau Schwante befand sich sehr lebend mit ihren Kindern im Garten. — Herr Amtsrichter Hofmann behauptet, daß er am 3. Dezember 1895 bei seiner Lokalbesichtigung nur noch einen Trümmerhaufen gefunden habe. — Der Gensdarm Frische sagt aus, daß er die Frau Schwante bei seinem Eintreffen am Brande nicht mehr dortselbst angetroffen habe, vielmehr fand er sie, nur mit dem Unterrock bekleidet, bei dem Rätbner Neumann, welcher Letzterer ihm gegenüber den Verdacht der Brandstiftung äußerte, da die Frau Schwante Furcht um die Kartoffeln gehabt habe. Er (der Gensdarm) habe sich dann nach den Kartoffelfeldern begeben und dort verschiedene Gegenstände unter Kartoffelkraut versteckt vorgefunden, ebenso einen Topf Schmalz in der Gartenlaube. Ueber den Fund der Sachen zur Rede gestellt, habe sich Frau Schwante wie folgt geäußert und behauptet, das müßten ihre Feinde gethan haben. Nach einigen Tagen sei er wieder in Gr. Peterwitz gewesen und da habe ihm die Tochter Olga gesagt, ihre Mutter habe Abends vor dem Brande Sachen gepackt, sei auch in der Nacht wohl garnicht schlafen gegangen, denn als sie in der Nacht zum Verlichten eines Bedürfnisses aufstand, fand sie die Mutter außerhalb des Bettes, welche ihr gesagt habe, daß sie so unruhig sei; bald darauf habe es auch gebrannt, auch habe ihm die Olga noch gesagt, daß die Mutter den Kindern befohlen habe, wenn sie gefragt würden, sollten sie nichts erzählen. Herr von Buchow erklärt, daß er die Frau Schwante am Morgen nach dem Brande gänzlich kopflos und nicht unvernunftfähig gefunden habe. Die Kinder der Angeklagten habe er noch später vernommen, doch vom Feuer wollten sie nichts wissen. — Ueber die Zeit der Entdeckung des Feuers differiren die Aussagen zwischen 3 bis 4 Uhr Morgens. Der Amtsrichter Neumann behauptet, daß die Frau Schwante mit ihren Kindern nach dem Feuer bei ihm Obdach gefunden und sie seine Schwertochter erucht habe, ihr einige Sachen auf dem Boden zu verwahren, was aber nicht geschehen ist. — Sämtliche Kinder der Angekl., welche einzeln in den Saal gerufen werden, verweigern ihre Aussagen. Fernere Zeugen bekunden insgesammt, daß Frau Schwante zu ihnen geäußert habe, es sei ihr Alles verbrannt, das hätten ihr die falschen Menschen angethan; die Zeugen sagen ferner aus, daß ihnen vor dem Brande nie ein wirres Benehmen der Frau Schwante aufgefallen sei, über Kopfschmerzen habe sie allerdings geklagt.

(Schluß des Blattes.)

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin.

Berlin, 23. Okt. Bei dem Festeffen dankte Geheimrath Dr. Kayser für die in den letzten Tagen und heute empfangene Freundlichkeit. Im Colonialrath sei nicht nur Wissen und Können, sondern auch Willen vertreten, der Colonialrath sei ein Wahrzeichen, für das Land und das Reich etwas gutes zu schaffen. Der Colonialrath sei die wirkliche Vertretung der idealen und materiellen Interessen. In Dankbarkeit und Liebe werde er der Tage gedenken, wo er mit dem Colonialrath gearbeitet. Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg toastete auf den neuen Direktor Hofmann. Dieser toastete auf die Männer, die im Dienste der Colonialidee ihr Leben einsetzten, namentlich auf Hoffmann, und Döschhäuser toastete auf den Schöpfer der deutschen Colonialpolitik, den Fürsten Bismarck. Vom Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hohenlohe-Langenburg, dem Ehrenpräsidenten der Deutschen Colonialgesellschaft, ließ ein Telegramm an Direktor Dr. Kayser aus Straßburg ein: Vereint mit Ihren Freunden gedenke ich dankbarst des lebenswürdigen Entgegenkommens, dessen ich mich bei gemeinsamer Arbeit erfreuen durfte, sowie der selbstlosen opferreichen Thätigkeit, der die deutsche koloniale Sache so viel zu danken hat.

Berlin, 23. Okt. Ein großes Feuer wüthete gestern Nachmittag von 5 Uhr an am Bulsen-Wer 13. Der angerichtete Schaden soll über 40 000 Mk. betragen.

Roanne, 22. Okt. Waldeck-Rousseau hielt an einem Bankett eine Rede und sagte bezüglich der französisch-russischen Beziehungen, seitens der Diplomate würde später der Charakter der Entente bestimmt. Vergnügen wir uns damit, aus Ereignissen Lehren zu ziehen. Immerhin müsse anerkannt werden, daß zwischen beiden Völkern Gemeinsamkeit der Ansichten und Solidarität besteht, der Art, daß man auf sie bei allen Entschlüssen, was auch geschehen möge, rechnen könne! Sicher sei, daß Bande zwischen

Ressource Humanitas.

Die stimmberechtigten Mitglieder der **Ressource Humanitas** werden hierdurch zu der **Sonnabend, den 31. October cr., Abends 7¹/₂ Uhr,** stattfindenden **ordentlichen Generalversammlung** eingeladen. Die Tagesordnung hängt im Gesellschaftslokale aus.
Das Comité.
gez. Wernick.

Ressource Humanitas.

Sonnabend, den 31. October, findet nach Schluß der **Generalversammlung** ein gemeinschaftliches **Abend-Essen,** (Couvert 1,50 M.) statt. Die Liste zur Einzeichnung liegt im Gesellschaftslokale aus.
Das Comité.
gez. Wernick.

Ortsverein der Stuhlarbeiter.

Sonntag, den 25. d. M.:
Großes Tanzkränzchen in **Speisers Etablissement.** Anfang 4 Uhr. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Kathol. Gesellenverein.

Sonntag, den 25. October 1896:
Familien-Abend im **Goldenen Löwen.** Anfang 7¹/₂ Uhr. Eintrittsgeld für Mitglieder 20 s, für Nichtmitglieder 30 s.
Der Vorstand.
S. A.: Tietz.

Bekanntmachung.

Zu unser Gesellschaftsregister ist am 20. October 1896 unter Nr. 191 die Firma **„Deutsche Herrenmoden“**, Inhaber: **J. und H. Levy** zu **Altenstein**, mit einer Zweigniederlassung in **Elbing** und als deren Inhaber der Kaufmann **Jacob Levy** und der Kaufmann **Hermann Levy**, beide zu **Altenstein** eingetragen.
Elbing, den 20. October 1896
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 29. d. Mts., sollen aus dem Schutzbezirk **Birkau** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:
2 Stück **Ki.-Nutzholz,**
97 **N.-Mtr. Bu.-Klobenholz,**
4 „ **Knüppelholz,**
40 „ **Ki.-Klobenholz,**
12 „ **Reißig III.**
Versammlung der Käufer **Vorm. 10 Uhr** im **Schaak'schen Gasthause** zu **Trenz.**
Elbing, den 21. October 1896.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Montag, den 2. November cr., sollen aus dem Schutzbezirk **Grunauer Wästen** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:
21 **Rmtr. Eich.-Pfahlholz** (2 m lang),
14 **Rmtr. Weißb.-Nollen** (2 m lang) und aus **Damerauer Wästen:**
75 **Rmtr. E.-, 115 Rmtr. Gr.-** und 20 **Rmtr. Kie.-Reißig III.**
Versammlung der Käufer **Vorm. 10 Uhr** im **Gasthause zu Dambiken.**
Elbing, den 21. October 1896.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Körung der Privat-Deckhengste** aus dem Stadt- und dem Landkreise **Elbing** wird **Dienstag, den 17. November d. J., Mittags 11¹/₄ Uhr,** auf dem hiesigen **Viehhoft** stattfinden.
Elbing, den 19. October 1896.
Die Polizeiverwaltung.
gez. **Contag.**

Brautschleier,

Myrthen-, Silber- u. Goldkränze **Trauerhüte** von 2,50 M an in großer Auswahl, **Hüte, garn. u. ungar.** Sämtliche Auslagen für **Butz- u. Arbeiterinnen** empfiehlt in großer Auswahl zu **billigsten Preisen**
B. Reimann, Fischerstr. 41.

Bekanntmachung.

Die vom 1. Januar 1895 bis dahin 1896 bei der unterzeichneten **Polizeiverwaltung** eingelieferten **Fundfachen** sollen an den Meistbietenden verkauft werden.
Zu diesem Zweck wird ein Termin auf **Mittwoch, den 28. October d. J., Vormittags 10 Uhr,** im hiesigen **Rathhaus, Zimmer Nr. 3,** anberaumt und werden Kauflustige zu demselben hiermit eingeladen. Unter den zum Verkauf kommenden Gegenständen befinden sich: **Damenuhren, Ringe, Schmuck, Pelz- und Leinwandfächer, guterhaltene Regenschirme, Spazierstöcke, Kleidungsstücke, Handwagen, Eisenheile, Schlittenglocken, Flaschen und andere Gegenstände.**
Elbing, den 22. October 1896.
Die Polizeiverwaltung.
gez. **Elditt.**

Zur deutschen Krone.

Gute Biere.
Stammfrühstück à Portion 30 Pf.



Für Photographen!
Gelatine-Trockenplatten, bestes Fabrikat, stets frisch, **neutral-oxalsaures Kalium,** **schwefelsaures Eisenoxydulammon,** **schwefelsaures Eisenoxydul,** **unterschwefligsaures Natrium,** **schwefligsaures Natrium,** **Rhodanammonium,** **Robinal,** **Hydrochinon,** **salpetersaures Blei,** **essigsäures Blei,** **essigsäures Natrium,** **kohlenensaures Kalium,** **Citronensäure,** **Goldchlorid** u. **Photographische Apparate** und **Utensilien** billigst.

J. Staesz jun., Königsbergerstr. 84 und Wasserstr. 44.
Specialität: **Streichfertige Delfarben.**

Kennen Sie westfälischen **Pumpernickel?**

Sonst machen Sie bitte einen Versuch, es ist eine Delikatesse für Kinder und Erwachsene! 1 Postpaket = 9 Pfund netto, in Stücken zu ca. 1, 1¹/₂, 4¹/₂, oder 9 Pfund der feinsten Qualität kostet nur **Mark 1,80 franco** gegen Nachnahme. Bei Bahnsendungen billiger.
H. Jacke, Fißelhorst i. W., Pumpernickel-Bäckerei.

Honig, Blütenhonig, garantiert reinen, nur feinste Tafelforte, prämiirt, verfeind. d. 10-Pfund-Dose zu **6,50 Mk. franco,** dito feinsten **Scheibenhonig** zu **8 Mk. franco.**
Steinkamp, Großimkererbeiziger, **Chloppenburg** (Großh. Oldenburg).

Tiroler Kastanien

5 Kilo-Postfädel prima 2,75 M, 5 Kilo-Postfädel secunda 2,25 M. Bei Voreinsendung des Betrages franco zollfrei.
Victor Reuser, Obst-Export, **Süd-Tirol.**

Einziges Special-Corsetten-Geschäft am Platze

J. Penner
Friedrichstr. 3, gegenüber dem **Rathhause.**

1000 Briefmarken, ca. 180 Sorten 60 Pf., 100 versch. überseeische 2,50 Mk., 120 bessere europäische 2,50 Mk. bei
G. Zechmeyer, Nürnberg.
Satzpreisliste gratis.

Wer **Theilhaber** sucht oder **Geschäftsverkauf** beabsichtigt verlange mehrere ausführliche **Prospekte.**
Wilhelm Hirsch, Mannheim.

Dampffärberei und Garderoben-Reinigungs-Anstalt

von **F. Fischer, Elbing,** **Heilige Geißestraße Nr. 2,** empfiehlt sich zum **Färben und Reinigen** sämtlicher **Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben,** zertrennt und unzertrennt, **Möbelstoffe jeder Art, Portièren, Gardinen** und anderer ins Fach schlagenden Artikel.
F. Fischer,

Sämtliche Biere der Brauerei English Brunnen

sowie **Ale, Porter, Culmbacher, Nürnberger etc.** empfiehlt in bekannt vorzüglicher Qualität
Julius Kaufmann
Kettenbrunnenstraße 2/3.

Fr. Liedtke

Kurze Hinterstraße 13.
Herren-Moden.
Stoffe in englischen und deutschen Dessins.
Anfertigung unter Garantie des **Gutstehens.**
Preise solid. Preise solid.

5500 mit 90 % garantierte Gewinne.

Berliner Pferde-Lotterie.

5530 Gewinne zus. **260 000 M.** von denen **5500** mit **90 %** garantirt sind.
Ziehung am **29. und 30. October 1896.**

Hauptgew.: **30,000, 25,000, 15,000, 12,000, 10,000 etc. Mk.**
Loose à **1 M., 11 Loose 10 Mk., Porto und Liste 20 Pfg.,** auch gegen Briefmarken, empfiehlt

Carl Heintze, General-Debit

Berlin W., Unter den Linden 3.
5500 mit 90 % garantierte Gewinne.

Bruchbandagen,

Leibbinden, künstliche Glieder, orthopäd. Maschinen fertigt unter Garantie
G. Grunwald, Königsberg i. Pr., Münzstraße 10/11, Fabrik chirurg. Instrumente und Bandagen.

Garantirt ohne Chlor! Billigstes und bestes Waschmittel!

Untersucht und approbirt von ersten deutschen Chemikern.
Lessive Phénix,

mit **40** Medaillen und anderen Auszeichnungen prämiirt, **zum Waschen von Wäsche**

wirkt nicht wie Seife oder Seifenpulver durch Verseifung des Schmutzes, wodurch meistentheils nur eine äußerliche, aber keine innerliche Reinigung des Leinens herbeigeführt wird, sondern

durch das **einzig rationelle System** einer Auflösung allen Schmutzes und reinigt das Leinen daher **hygienisch** bis ins innerste Gewebe. Die Anwendung und Wirkung der **Lessive Phénix** ist eine das Leinen derartig schonende, daß man die Haltbarkeit seiner Wäsche — stets ausschließlich mit **Lessive Phénix** gewaschen — auf die doppelte Dauer wie bisher veranschlagen kann.

Lessive Phénix ist zu haben in Packeten von **1/2 kg** zu **30 s** in besseren Colonialwaaren-, Droguen- und Seifen-Geschäften. Auskunft erteilt bereitwilligst die

Fabrikation für Lessive Phénix — Pat. J. Picot — Paris, Köln-Ehrenfeld.

Prima dreifach gesiebte Englisch. Nusskohlen

(denaby main)
empfehle ab **Kahn** bei freier Anfuhr zu billigstem Preise.

J. Frühstück.

Das zur **Concurs-Masse Pohl & Koblenz Nachf. (G. Heyder)** gehörige **Manufaktur- und Modewaaren-Lager,** abgeachtet inclusive Ladeneinrichtung und Geschäfts-Utensilien auf **17006,18 M.,** soll im Ganzen verkauft werden.

Zur Ermittlung des Meistgebotes ist Termin auf den **27. October d. J., 4 Uhr Nachm.,**

im Bureau des Herrn Rechtsanwalts **Schulze, Kettenbrunnenstraße 4,** hier selbst anberaumt. **Vietungs-Cautio** 1000 M. Den Zuschlag behält sich der **Gläubiger-Ausschuß** vor.

Die Tage ist bei mir einzusehen, auch kann das Lager nach vorheriger Meldung jederzeit besichtigt werden.

Albert Reimer, Concurs-Verwalter.

Käse. Käse. Käse.

Diefe **prima Edamer Käse** per Ctr. **M 65,** **Holländer** „ **54,** ab „ **Station hier, freie Verpackung,** Nachnahme. **Probepostcolli** mit **10 Pfg.** Aufschlag pro **Pfund** franco, Nachnahme. **Josef Fonken,** **St. Hubert** am **Niederrhein.**



Ein tüchtiger, solider Reisender,

welcher auch polnisch spricht, wird von einer **Cigarren- u. Tabak-Fabrik** zu engagiren gesucht. **Gefl. Offerten** unter **L. 251** in der **Exped. d. Ztg.** erbeten.

Ein gutes Haus

wird zu kaufen gesucht, gefl. Offerten mit Preisangabe unter **A. D.** in der Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Ein Papageienkäfig für alt & jung

gesucht **Mühlent. 2.**
In großer Handelsstadt **Mecklenburgs i. altes, flottes Colonialwaarengeschäft**

engros u. detail, incl. neuen, massiven Gebäud., wegen dauernd. Krankheit des Besitzers sofort veräußlich. Umsatz über **200 000 Mk.** Kapital nöthig ca. **40 000 Mk.** Näheres durch

S. Arnoldi, Stettin.

Hocheleg. **n. h. b. Piano** mit geschl. Füllungen, **neueste Konstruktion** sehr billig. **Jm. Mühlendam 32.**



Für unser **Manufaktur-, Modewaaren- und Confections-Geschäft** werden per sofort **2 tüchtige Verkäufer**

gesucht. Offerten sind **Photographie, Zeugniß-Abschriften** sow. **Gehaltsansprüche** beizufügen.

Gebrüder Less, Heiligenbeil.

Tüchtige Drechsler, Tischler und Stellmacher

sucht sofort oder später **C. Rasché, Marienburg.**

Ein Steindruck-Gelehrter

und ein **Lithographen-Gelehrter** gegen wöchentliche Vergütung, sofort gesucht
H. Gaartz, Buchdruckerei, **Lithographische Anstalt u. Steindruckerei.**

Alte Kleidungsstücke

erbittet nach **Schmiedestraße 10/11** **Der Armenunterstützungsverein.**

Stadttheater Königsberg.

Sonnabend, 24. October: Don Juan. Oper von **Mozart.**
Hierzu eine **Beilage.** Für die auswärtigen Abonnenten liegt heute das **„Illustrirte Sonntagsblatt“** bei.

Aus den Provinzen.

Danzig, 22. Okt. Wie die „D. Zig.“ hört, hat Herr Erster Bürgermeister Delbrück heute die allerhöchste Berufung als Vertreter Danzigs im Herrenhause — infolge der kürzlich vom Magistrat einstimmig vollzogenen Präsentationswahl — erhalten. Zur Gründung eines „Lehrergesangsvereins“, welcher auf breiter Grundlage steht als der bisherige „Sängerkorps des Lehrervereins“, waren gestern Abend viele Danziger Lehrer zusammengetreten. Der Verein konstituierte sich mit 104 Mitgliedern, darunter 79 activen. Der Verein nimmt zu activen Mitgliedern in beschränkter Zahl auch Nichtlehrer auf, wenn sie durch ihre musikalische Begabung die Zwecke des Vereins zu fördern geeignet sind. An die Durchberatung der Satzungen schloß sich die Vorstandswahl an, welche folgendes Resultat ergab: erster und zweiter Vorsitzender: die Herren Schulz I. und Paschke; Dirigent: Herr Weber; Schriftführer: die Herren Bewandowski und Widder; Kassier: Herr Denerowicz; Sekretär: die Herren Polz I. und Hamann; Notendirektor: die Herren Putowski und Gichmann. — In der gestern Abend abgehaltenen General-Versammlung der Friedrich-Wilhelm-Schülerbrüderschaft wurde an Stelle des verstorbenen Herrn Directors Schüler der Obermeister der Fleischereinnung Herr W. Mann zum ersten Vorsteher gewählt. Ferner wurde beschlossen, das diesjährige Martinstreffen am Mittwoch, den 11. Nov., zu veranstalten.

Flawow, 21. Okt. Ein älterer Herr hat beim Pfannkuchenessen unversehens 2 bis 3 Kerne mit heruntergeschluckt. Infolgedessen wurde er so gefährlich krank, daß ihm die heiligen Verzeihen den Rath ertheilten, in einer Klinik Hilfe zu suchen, was der Kranke auch befolgt hat.

Bromberg, 21. Okt. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feiert am 26. d. M. der Präsident der hiesigen königlichen General-Commission, Herr Deutner.

Gerichtssaal.

In das Gebiet des Häuserschwindels führte gestern die Verhandlung der Danziger Strafkammer gegen den früheren Hotelier, jetzigen Rentier Salomon Priester und dessen Ehefrau Ernestine aus Berent wegen Betruges und Veltzisse dazu. Priester, ein sehr vermöglicher Mann, der jetzt 67 Jahre alt und vor längerer Zeit einmal wegen Veltzisse zum betrügerischen Bankerott mit Gefängniß verurtheilt ist, betrieb in Berent ein Hotel unter der Bezeichnung „Priesters Hotel“. Dieses Hotelgrundstück lag an der Danziger Straße und grenzte mit seiner Hinterfront an die Ferse, welche Berent durchfließt. Das Haus war nicht alt, es war vor ca. 10 Jahren durch den Bauunternehmer Budzinski erbaut worden. Ende des vorigen Jahres trat P. mit dem Commissionär Meyer in Neuborf in Verbindung mit dem Wunsche, er wolle sein Grundstück verkaufen und suche einen leistungsfähigen Käufer. Einen solchen fand Herr M. in dem Hotelier Klemmann und beide führten am 27. Oktober v. J. nach Berent, um das Grundstück zu besichtigen. Sie kamen nachmittags dort an und stiegen in Priesters Hotel ab. Gleich an demselben Tage, fast schon in der Dämmerzeit, wurde unter P.'s Veltzisse eine Besichtigung der Räume vorgenommen und Herrn Klemmann gefielen dieselben so, daß noch an demselben Abend die Puntation gemacht wurde. Nach derselben betrug der Kaufpreis 51 000 M., von denen 15 000 M. auf die Immobilien gerechnet wurden. Am 1. November sollte K. 3000 M., nach der Auktion, deren Termin auf den 13. Dezember festgesetzt wurde, 7000 M. zahlen;

der Rest sollte für Priester hypothekarisch sicher gestellt werden. Am folgenden Morgen reiste Klemmann bereits wieder ab, doch fielen ihm, wie bereits am Tage vorher, Risse auf, die man außen und innen am Hause bemerken konnte. Er fragte P. nach dem Ursprung derselben, und dieser antwortete: „Ach, das Haus hat sich im ersten Jahr etwas gesetzt“, so daß K. wieder beruhigt war. Unterdeß verbreitete sich in Berent das Gerücht von dem Kaufgeschäft; man scheint in dem Städtchen über die Geschäftsgewohnheiten des P. ganz eigene Ansichten gehabt zu haben, denn bald gingen K. zum Theil anonyme Briefe und sogar Depeschen zu, deren Inhalt geeignet war, ihn über die Natur des Kaufes stutzig zu machen. Er erfuhr, daß er im Begriff sei, sich beschwindeln zu lassen, das Haus sei nicht die Hälfte werth, es werde ihm über dem Kopf zusammenstürzen u. d. Vor der Auktion fuhr er daher noch einmal zu Priester, um ihn zur Reue zu stellen, und gab dem Hausknecht Gruchalla den Auftrag, ihm einen vereidigten Baufachverständigen zu holen. Die Frau Priester sagte dem Gruchalla, er solle nur den Budzinski holen, der wisse mit dem Hause am besten Bescheid, er habe es gebaut, und dies geschah auch. Daß dieser Handwerker seine eigene Arbeit nicht besonders tadeln würde, war vorauszusetzen, und K. gewann daher aus der ganzen Unterredung die Ueberzeugung, daß der Bau zwar nicht neu sei, daß man ihm aber die Sache übertrieben habe, zumal P. ihm wiederholt sagte: „Sie können ja zurückschreiten.“ Am 13. Dezember war der Auktionstermin, Klemmann zahlte die festgesetzten Summen und wurde Besitzer des Hotels. Bald sollte er jedoch bemerken, daß die Berenter das Haus ganz richtig torgirt hatten; die Mauer war voller Risse, eine Menge derselben waren mit Mörtel oberflächlich verklebt und das ständige Klagen des Mauerwerks bewies, daß eine Bewegung namentlich der Mauer, die nach der Ferse zu errichtet worden war, in ständigem Fortschritt begriffen war. Als Herr K. eines Tages eine Hochzeitsgesellschaft bei sich tanzen ließ, gerieth er in lebhaftest Besorgniß, das Haus werde unter den Füßen der Tanzenden zusammenkrachen. Und es dauerte auch nicht lange, da kam die Polizeiverwaltung von Berent, ließ zuerst das Haus wegen Bauunfähigkeit räumen und dann wegen drohender Gefahr des Einsturzes die dritte und zweite Etage abbrechen. Die Angelegenheit erregte damals weit über die Grenzen von Berent hinaus Aufsehen; auch wir haben i. B. über die Situation berichtet. Herr Klemmann war schwer geschädigt; er erhob gegen P. die Anschuldigung wegen Betruges und strengte die Schadenersatzklage gegen ihn an. Die letztere wurde im August v. J. durch Vergleich erledigt, indem sich P. bereit erklärte, an Herrn K. 24 600 M. zu zahlen, so daß dieser heute nicht geschädigt ist. Die Anlage wegen Betruges nahm dann ihren weiteren Fortgang und ist gestern beendet worden. Der Angeklagte Priester erklärte, daß er von der Bauunfähigkeit seines Grundstücks keine Ahnung gehabt habe. Der Egl. Baumeister selbst habe die Fundamentierung des Hauses geleitet; es sei polizeilich abgenommen worden. Er gab zu, daß sich R. sei gezeigt haben, die auch reparirt worden seien, und die er Herrn K. als in den letzten Jahren entstanden bezeichnet habe, doch sei das alles nicht in der Absicht geschehen, betrügen zu wollen. In Berent habe man sich allgemein gewundert, daß die Polizei ein solches Haus niederreißen ließ. Der Frau P. wird ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie Herrn K. nicht einen vereidigten Sachverständigen, sondern den Budzinski holen ließ; auch sie erklärte, daß das nur durch Zufall geschehen sei. Herr Klemmann deponirte, daß er jetzt das Haus ganz

niedergertissen habe und mit genügender Fundamentierung einen Neubau in etwas vergrößertem Maßstabe errichten lasse. Eine etwas eigenthümliche Rolle spielte in der gestrigen Verhandlung der Bauunternehmer Budzinski, der Herrn Klemmann die ersten Erklärungen gegeben hat. Der Gerichtshof beedigte ihn schließlich, trotzdem er angab, daß er nicht wisse, wie die Risse in die Hauswände gekommen seien. — Als Sachverständige wurden Herr Maurermeister Gohlke-Berent und Herr Maurermeister Stiegel vernommen. Ersterer gab an, das Haus stehe in moorigem Boden auf Kreuzrosten, die so schlecht ineinander packten, daß sie nachgegeben und das auf ihm ruhende Gemäuer ca. 15 Centimeter aus der horizontalen Lage gebracht hätten. Die einzige Befestigung der Gefahr des Einsturzes habe auf dem Abbruch des Hauses beruht; Herr G. schätzt den dadurch entstandenen Schaden auf 15 400 M. Jetzt wird das Fundament auf Pfahlrosten und Betonstützungen errichtet. Herr Maurermeister Guard Siegel führte aus, daß er so eine schlechte Arbeit, wie die an dem alten Priester'schen Hause, noch nie gesehen habe. Schon früher habe er auch den Angeklagten darauf aufmerksam gemacht, das Haus müsse fallen. Der Angekl. bestritt, daß diese Gutachten zutreffend seien. Der Staatsanwalt hielt die Anlage im vollen Umfange aufrecht und beantragte gegen P., der sich eines schweren Vertrauensbruchs schuldig gemacht habe, zwei Jahre Gefängniß, drei Jahre Ehrverlust und 2000 M. Geldstrafe, gegen seine Frau vier Monate Gefängniß. Der Vertbeidiger, Herr Rechtsanwalt Blenowicz, suchte nachzuweisen, daß beide Angeklagte eine betrügerische Absicht nicht gehabt hätten. — Nach längerer Berathung verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten Priester zu sechs Monaten Gefängniß. Milderungsgründe wurden darin gefunden, daß P. ein alter Mann und krank sei — er ist stark asthmatisch — und daß er den Schaden wieder ersetzt habe. Bei der mitangeklagten Ehefrau hat der Gerichtshof eine betrügerische Absicht nicht angenommen. (D. Z.)

Görlitz, 22. Okt. Der Krämer Ernst Ruse aus Horka ist im Wiederaufnahmefahren von dem Schwurgerichte nach zweitägiger Verhandlung wegen Mordes, begangen vor sechzehn Jahren an seiner damaligen Geliebten, zum Tode verurtheilt worden.

Mondsüchtig.

Humoreske von Ludwig Otto.

Nachdruck verboten.

„Gott sei Dank“, brummte mein halberstarakter Kutcher in den fleischgefrorenen Hart, als wir nach einer vierstündigen Schlittensahrt, bei wahrhaft nordlicher Kälte, mein Reizegel, das oberste G. Städtchen G., erreichten und Gott sei Dank, juchzte bekräftigend mein auf dem Geirtepunkt gezacktes Gemüth, als ich endlich die schneebedeckten Hügel des Riesengebirges hinter mir hatte und bereits ahnungsvoll die wohlthuende Wärme eines geheizten Zimmers verspürte. Es war dunkel geworden, als mein Fuhrwerk an dem einzigen, respektablen Gasthof des Städtchens anhielt. Das Schellengläute der Pferde war jedenfalls dem Knecht des Hauses in bekannten Tönen an das Ohr geschlagen, denn ich war kaum ausgestiegen, da hatte er schon mein Gepäck mit Beschlag belegt und vermittelte der Klingel des Gasthofes die offizielle Verkündigung eines herannahenden Gastes vollzogen. Wenige Augenblicke darauf näherte sich ein heiter dreinschauender Mann, aus dessen Augen unferbliche Höflichkeit hervorleuchtete.

„Sie wollen gewiß bei mir übernachten“, redete er mich freundlich an.

„Aberdings“, war meine Antwort, „ich denke morgen, vielleicht auch noch übermorgen hier zu bleiben, je nachdem ich meine Geschäfte erledige.“

„Thut mir unendlich leid, Sie nicht beherbergen zu können. Aber mein Haus ist im wahren Sinne des Wortes überfüllt und ich kann Ihnen weder mit einem Zimmer noch mit einem Bette dienen. Thut mir wahrhaftig in der Seele leid!“

Wer die Mühseligkeiten einer mehrstündigen Schlittensahrt kennt und bedenkt, daß in G. sonst thatsächlich kein Gasthof mehr war, in welchem man auch nur annähernd bequem logiren konnte, der wird leicht begreifen, daß mich diese Vorkunft sehr unangenehm überraschte.

Ich stellte dem Wirth wiederholt das Unannehme meiner Lage vor, er sah dies ein, befeuerte jedoch nochmals, sein eigenes Bett bereits einem bestreuten Reisenden abgetreten zu haben.

„Warten Sie mal! Da kommt mir 'ne Idee“, bemerkte jetzt der Wirth, „treten Sie gefälligst ein! Es sind einige Geschäftskreisende hier, welchem Stande, wenn mich meine Menschenkenntniß nicht täuscht, ja auch Sie anzugehören scheinen. Müßiggänger treffen Sie einen Bekannten darunter, der sein Bett mit Ihnen theilt.“ Die große Idee des dicken Gastwirthes leuchtete mir ein und ich folgte ihm in die Wirthsstube, wo ich, wie einst Columbus nach dem Festlande geforscht haben mag, sofort nach Bekannten spähte, leibte aber nur unbelannten Gesichtern begegnete.

Müthig befaß ich dem Kellner, mir eine Flasche Wein zu bringen und zwar entschloß ich mich nach kurzer Debatte mit dem servileitenragenden Jüngling, welcher mit einem Anflug von Chaubismus für die französischen Rothweine aus dem Keller seines Prinzipals plaidirte, als echter Sprößling des Rheins für eine Flasche Rheinwein.

Es währte nicht lange, bis der blonde Landmann in der Gestalt einer gelbgeflegelten Fledermaus vor mir stand und in seiner angenehmen Gesellschaft fand ich genügende Muße, die Insassen der Wirthsstube etwas näher zu betrachten.

An einem runden Tische saßen die Honoratioren des Städtchens und debattirten über die großen und kleinen Tagesfragen. Man klagte über saule Zeiten, schlechte Geschäfte, hohe Steuern und die erdrückende Last der Concurrenz tout comme chez nous. Die schlechten Zeiten schienen jedoch den Herren nicht sonderlich zu Gemüthe zu gehen, denn sie sprachen alle der Flasche weidlich zu und die Stimmung dieser ehrenwerthen Gesellschaft war eine durchaus vortreffliche. In der Nähe des großen Füllens faß ein mit dem Studium der „Kreuzzeitung“ beschäftigter geistlicher Herr, dem diese laute Unterhaltung nicht behagen mußte, denn er warf einige Male ärgerliche Blicke nach jener Gruppe, ohne jedoch die geringste Wirkung damit zu erzielen. Ebensovienig vermochten die Pfeilschüsse seiner kleinen stehenden Augen jene vier Commis Bohogeurs zum Schweigen zu veranlassen, welche sich bei ziemlich lauter Unterhaltung in seiner unmittelbaren Nähe mit dem zweifelhafte Vergnügen des Kartenpiels befaßigten. Dem Städtchen standen für die nächsten Tage auch hohe, künstlerische Genüsse bevor, deren distinguishedste Veranstalter sich ebenfalls an einem Tische der Wirthsstube befanden.

Director Löffelmann, Unternehmer und artistischer Leiter in „ganz Obereschlesien“ weltberühmten Schaupielern „Gesellschaft, Menschenbatersteller und Seelenmaler par excellence, hielt mit den Auserwählten seiner Kerntruppe künstlerischen Kreigsrath

Schwer gebüßt.

Criminal-Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

31) Meiners trat schnell vom Fenster zurück; es war ihm nicht möglich, jetzt dem Blick seiner noch ahnungslosen Frau zu begegnen. So ging er denn wieder in sein Arbeitszimmer, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb mehrere Briefe, die er bis zum Abend in ein Fach einschloß und später selbst auf die Post trug.

XXIII.

Als Meiners an diesem Tage zum Abendessen erschien, fiel seiner Gattin die tiefe Blässe seines Gesichts auf; auch die scharfen Linien seines Gesichtes trafen heute noch um vieles schärfer hervor, als früher, und ebenso lag in seinem Wesen eine auf-fällige Unruhe, besonders wenn der ernste besorgte Blick seiner Gattin auf ihm ruhte. Und als Frau Charlotte ihn nach dem Abendessen theilnahmenvoll fragte, ob er sich nicht wohl fühle, da antwortete er ihr, daß er den ganzen Nachmittag eifrig geschrieben habe und etwas abgepannt sei; ein Gang ins Freie werde ihn erfrischen.

In der folgenden Nacht schlief der Inselfmüller wenig, trotzdem war er schon früh wieder auf und äußerte im Laufe des Vormittags gegen Franz, daß er die Einladung zu der am Nachmittag stattfindenden Jagd — dieselbe war am gleichen Tage eröffnet — annehmen wolle. Darüber war der Sohn sehr erfreut.

„Du willst wohl meine neue Büchse einschließen, Papa?“ meinte Franz.

„Ja, die schöne Büchse hat meinen Jagdeifer wieder geweckt“, antwortete Meiners, ohne seinen Sohn anzusehen.

Auch Frau Charlotte freute sich sehr über den plötzlichen Entschluß ihres Mannes. „Das ist einmal ein gescheiter Gedanke von Dir, Mann. Das solltest Du nur häufiger thun“, sagte sie, vor darüber, daß der Gatte wieder Gefallen an Zerfirenungen fand. Gleich nach Tisch holte sie ihres Mannes dieverstaubte Tasche aus der Bodenkammer, reinigte dieselbe und verpackte sie mit einem schmachtigen Jagd-imbik. Während sie noch an dem in Unordnung gerathenen Netzwerk der Jagdtasche beschäftigt war, trat Meiners, die neue Büchse über die Schulter

gehängt, ins Zimmer. In seinen Zügen lag ein tiefer Ernst; trotzdem umschlang er die lächelnd von ihrer Arbeit aufblickende Gattin und küßte ihren munter plaudernden Mund. Frau Meiners erzählte ihrem Gatten, wie glücklich sie sei, daß ihre frühere Prophezeiung betreffs der Sinnesänderung ihres Stiefsohnes doch zuletzt noch eingetroffen sei.

„Siehst Du nun endlich ein, daß ich Recht hatte, wenn ich behauptete, Franz müßte mehr von Hause fort?“ Und als der Gatte stumm nickte, fuhr Frau Charlotte eifrig fort: „Ich müßte mich sehr irren, wenn es ihm die kleine muntere Nickers in Hamburg nicht angethan hat. Als ich ihn gestern fragte, wie ihm denn die dunkeläugige Hamburger Lerche gefallen hätte, da wurde er roth wie ein Schulknabe. Ach, Mann, ich wäre glücklich, wenn Franz uns dies kleine, immer lustige Ding ins Haus bringen würde.“

Der Hausherr, welcher zum Fenster hinausblickte, nickte. „Auch mir gefällt dies Mädchen. Wenn es Gottes Wille ist, so werden sie sich schon finden. Doch jetzt muß ich gehen, Charlotte, um zwei Uhr versammeln sich die Herren am Bahnhofe, es ist hohe Zeit.“

Und noch einmal umschlang der blasse, ernste Inselfmüller sein treues, heißgeliebtes Weib, welches noch nicht im Entferntesten ahnte, welchen furchtbaren Kampf ihr Gatte in dieser Stunde in seinem Innern durchkämpfte. Scherzend meinte Frau Charlotte: „Du geberdest Dich ja heute als wie Jemand, der eine weite Reise übers Meer anzutreten hat und dem der Abschied von den Seinigen besonders schwer fällt.“

„Sind Dir meine zärtlichen Huldigungen lästig?“ fragte Meiners mit einem traurigen Blick aus seinen graublauen, glanzlosen Augen. „Sieh dort in den Spiegel, er wird Dir sagen, daß Du mit Deinem fünfundvierzigsten Jahre noch eine blühende schöne Frau bist.“

Frau Charlotte schmiegte sich eng an den Gatten. „Wie kannst Du nur denken, daß Deine Zärtlichkeiten mir je lästig fallen könnten. Ich habe Dich ja so lieb, Richard, jetzt besonders, wo Du wieder Freude am Leben und an der Gesellschaft von Menschen zu finden scheinst.“ Meiners drückte den Kopf seiner Frau an sich und über diesen hinweg fragte er mit stockendem Athem: „Und wenn Deine Liebe zu mir nun einmal auf die Probe gestellt — wenn Deinem Manne eine

entehrende Handlung nachgewiesen würde, bei der er sich zum Mitschuldigen eines Betruges an Dir machte, wie würdest Du Dich dann zu diesem Manne stellen?“

Frau Meiners wand sich hastig aus den Armen ihres Mannes. „Jetzt geh' aber, Du Abscheulicher“, rief sie im ersten Tone. „Du willst mir wohl heute die Freude verderben, die ich über Deinen Gang zur Jagd empfinde. Eine Frau kann dem Manne, den Sie wahrhaft liebt, Alles vergeben, höchstens einen Bruch der Treue nicht. So, nun weißt Du's. Und nun geh' und verschleuche draußen in der reinen Gottesluft die bösen Grillen und Gedanken, mit denen Du Dich plagst und mich ängstigt. Hör', Waldmann trägt schon vor Jagdeifer an der Thür.“

Meiners richtete sich entschlossen auf und sah seine Frau mit einem Gemüth von Freude und Wehmuth in den Zügen an. Es schien, als wolle er den Mund zum Sprechen öffnen, aber der Entschluß entsank ihm eben so schnell, als er ihn gefaßt haben mochte. Noch einmal berührten seine kalten Lippen den Mund seiner Frau und mit den Worten: „Ich danke Dir, Charlotte, für dieses Wort — behüt' Dich Gott!“ ging er schnell hinaus.

Bevor der Inselfmüller seine Bestzung verließ, hatte er mit seinem Sohn und dem alten Volks noch eine kurze Unterredung, bei der er die beiden früheren Segner zum festen Zusammenhalten ermahnte und der Freude Ausdruck gab, daß die beiden Männer sich endlich ausgehört hätten. Wohl fiel den beiden der ungemein ernste Ton, der wiederholte warme Händedruck, mit dem er sich von ihnen verabschiedete, auf, doch legte dem keiner eine besondere Bedeutung bei. Meiners Wesen verleugnete den Ernst und eine gemessene Würde selbst bei frohen Anlässen nicht. Begleitet von Waldmann, der seinem Herrn mit lautem Gebell voransprang, durchschritt Meiners das hohe eiserne Einfahrtsthor zu seiner Bestzung. Als er etwa dreihundert Schritte gegangen war, blickte er noch einmal zurück auf die „Inselfmühle“, die sein Fleiß und seine Rechtschaffenheit zu einer blühenden gewerblichen Anlage gemacht hatte, und in das grauweisse, leblose Antlitz des unglücklichen Mannes stieg plötzlich eine Blutwelle bis an das dicke graue Stirnhaar. Dort aus dem Fenster des stattlichen Wohnhauses, von dem man die kurze Allee bis zum kleinen

städtischen Gehölz überblicken konnte, stand sein Weib und winkte und nickte ihm freundlich zu. O, er hätte aufschreien mögen vor Schmerz. Wie ein Geächteter, Gebrandmarkter kam er sich vor, als er seine Bestzung verließ, auf der ihn alles daran erinnerte, wie schwer er gefehlt hatte. Und bei dem Gedanken, daß nun alles für ihn dort verloren war, daß er nicht mehr dahin zurückkehren konnte, wo er geliebt und geehrt worden war, erfaßte ihn eine wilde Verzweiflung und ein furchtbarer Grimm gegen diejenigen, die ihn in einer unglücklichen Stunde zu ihrem Mitschuldigen machten. Noch einmal schweifete sein Blick zurück zur Inselfmühle, dann schloß er die Augen, drehte sich um und hastete vorwärts. Er sah und hörte nichts mehr, er hörte nicht, daß ein des Weges kommender Arbeiter ihm einen freundlichen Tagesgruß zurief, nicht das Getöse des Wassers auf der Inselfmühle, das Geklapper der Mühle und das Kreischen der Sägen in der Holzschneidemühle — nur vorwärts, fort von dem Ort, wo er einst glücklich gewesen war, aber auch sein Glück längst begraben hatte. Erst als das kleine, nahe Gehölz zwischen der Stadt und seiner Bestzung ihn aufnahm, mäsigte er seine Schritte und warf sich auf eine Bank nieder. Es war derselbe Platz, an dem er vor Monaten mit seiner Schwester gesessen und warnend seine Stimme erhoben hatte. Aber die so unglücklich in sein Leben eingreifende Thörin hatte nicht auf ihn gehört. Blinde Nachsicht hatte ihren Blick getrübt — und sie war im Kampfe mit ihrem Segner untergegangen. Und drohte auch ihm nicht der Untergang, ihm, der sich von ihrer glatten Zunge hatte befragen lassen?

Lautes Stöhnen drang bei dem Verenkten in die Vergangenheit aus der breiten Brust des Inselfmüllers und wie eine starre Leiche lehnte sein schlaffer Körper sich zurück und seine Augen schlossen sich. Erst als der ungeduldige Waldmann mit seiner kalten Nase an seine schlaff herabhängende Hand stieß und kurze, bellende Laute von sich gab, kam wieder Leben in den mit der Welt abgeschlossenen Mann. Schnell zog er die Uhr, um danach weiter zu hasten.

Der Inselfmüller erreichte den zum Sammelplatz bestimmten Bahnübergang gerade in dem Augenblicke, als die Herren des Mühlbacher Jagdclubs — sechs an der Zahl — aufbrechen wollten. Alle

und Repertorium ab. Für das erste Debut der Gesellschaft in G. — das Theater bestand sich im Hofe eines Gasthofes, war also das Hoftheater, wie es geschrieben steht, — wurde „Emont“ mit Herrn Direktor Hoffmann in der Titelliste bestimmt, während sich selbstredend keine berufeneren Interpretin des jungfräulichen Clärchens finden ließ, als die Frau Direktorin selbst, obgleich die neblige Dame mit ihrer etwas rüchlich angehauchten Stumpfnase die Grenze des Alters längst überschritten hatte, in welchem die Schwaben geschickt zu werden pflegen.

„Den Alba spielt diesmal Rudolf!“ sprach jetzt der Direktor. „Das letzte Mal hat ihn Janon mit seinem liebreichsten süddeutschen Dialekt schaukelnd umgebracht. Wo ist denn Rudolf?“ rief er dem Theaterdiener zu. Der also Angeredete wollte sich gerade auf die Suche machen, da öffnete sich die Thüre der Wirkstätte, in welche zwei auffallend gefleihte Damen, echte Priesterinnen der Kunst, in Begleitung eines männlichen Tragöden eintraten. In Bestrem erkante ich sofort einen alten Bekannten, meinen Jugendfreund Constantin Müller. Ich ließ denselben ruhig passieren, da die hohe Künstlerobrigkeit seiner rührte.

Während Müller, welcher identisch mit dem vorerwähnten Rudolf war, von seinem Direktor mit der Würde eines spanischen Feldherrn bekleidet wurde, schrieb ich ein Zettelchen an denselben, das ich ihm durch den Theaterdiener überreichen ließ. Ich adressierte solches an „Freund Alze“, den einstigen Spitznamen Müllers, welcher sofort freudig überrascht auf mich losströmte und nach einer warmen Begrüßung saßen wir, einige Minuten später, im Kreise seiner Kollegen beim Merstiner in lustigem Geplauder. Da wurden gegenseitig die tollen Jugendschwänke ausgekramt, abenteuerliche Comödiantenfahrten erzählt und andere romantisch klingende Erlebnisse im Gedächtnis aufgeführt, so daß ich in dieser lustigen Gesellschaft fast das Unangenehme meiner „lagerlosen“ Lage ganz vergessen hätte, wenn mich nicht die Uhr an die Vergänglichkeith der Zeit gemahnt haben würde.

„Heiliger Antonius von Padua“ rief ich plötzlich erquickert, „ich setze mich hierher und weiß noch nicht einmal, wo ich heute mein müdes Haupt niederlegen werde.“ „Dummes Zeug,“ erwiderte Müller sofort, nachdem ich ihm die Unterhaltung mit dem Wirthe bei meiner Ankunft auseinandergesetzt hatte, „Du schläfst bei mir, alter Freund, Du in meinem Bette, ich auf dem Kanapee — keine Biberrede, beim Worte des Propheten! Kellner, noch eine Flasche Merstiner, daß wir beim Gelbgefegelten die alte Freundschaft neu und fest besiegeln.“ Die Flasche kam, ihr folgte eine zweite und noch etliche von deren Schwestern; unsere Köpfe wurden aber immer schwerer. Die übrigen Gäste hatten nach und nach das Lokal verlassen, auch Rudolf hatte sich auf einige Minuten entfernt. Da laßte mich der Komiker, Franz Preller, hieß die Kanalle, am Arme, nahm mich auf die Seite und fragte mich mit ernsthafter Miene und gedämpfter Stimme:

„Sagen Sie, bester Freund, wollen Sie wirklich bei Rudolf schlafen?“

„Gewiß,“ erwiderte ich. „Und weshalb nicht? Warum fragen Sie?“

„Ja, wissen Sie denn nicht?“ bemerkte er hierauf. „Nein, nein, gewiß, es thut nichts, wenn Sie nichts wissen, es ist ja auch ganz gut so. Gewiß, Sie können ganz ruhig bei Rudolf schlafen.“

„Was ist mit ihm?“ frug ich jetzt beunruhigt.

„Meinen Sie, es sei gewagt, bei ihm zu schlafen, weil er den Wein spürt? Das thut nichts! Ich war heute früh auch nüchterer als jetzt! — Sie schweigen

stauten, als Meiners, welcher Mitglied des Klubs war, aber seit langen Jahren nicht mehr mitgepürscht hatte, die Herren begrüßte und den Wunsch äußerte, sich ihnen anschließen zu dürfen. Man schüttelte dem vortrefflichen Schützen die Hand und das lange, dürre Oberhaupt der Stadt, von dem der kleine, etwas verwachsene boshafte Apotheker eben behauptet hatte, daß die Treiber sich mehr vor ihm fürchteten als die Hasen, machte den übrigen Herren den Vorschlag, dies seltene Ereigniß auf dem „Jagdhäuschen“ — einer kleinen Waldwirthschaft — mit einer Erdbeerbowle würdig zu feiern. Damit waren alle einverstanden. Da in diesem Augenblicke der Lärm der Treiber aus der Ferne hörbar war, traten die Jäger in lang auseinandergezogener Kette den Büschgang an und bald knallten die Büchsen, denn es gab heuer viele Hasen und Hühner.

In frohester Laune ging es nun zwei Stunden quer feldein, bis die vergnügte Jagdgesellschaft an eine langgestreckte Tannenheckung kam, in welcher das „Jagdhäuschen“ lag, bei dem man zu rasten gedachte. Die Treiber schleppten eine beträchtliche Anzahl Hasen und Hühner herbei. Aber während selbst der schlechteste Schütze, der Bürgermeister, heute einen Freund Lampe — den ersten in seinem Leben — zur Strecke gebracht hatte, fiel zum großen Erstaunen der Jäger auf Meiners auch nicht ein Stück Wild.

„Es müsse die neue Büchse schuld daran sein,“ gab der Inselfmüller auf Befragen zerstreut zur Antwort.

Die Herren ließen sich im schattigen Walde in der Nähe der kleinen Waldwirthschaft zu einem Imbiß und Waldmannstrunk nieder, und die kleine muntere Inhaberin der Schenke hatte bald alle Hände voll zu thun, um die aufgeräumte Jagdgesellschaft mit Speise und Trank zu erquicken. Meiners stimmte zwar nicht in den frischen, frohen Jagdgesang mit ein, mit denen die Herren sich um die Bowle lagerten, aber desto hastiger trank er mehrere Gläser des köstlichen Trunkes, den der kleine Apotheker meisterhaft zubereiten verstand. Dann entfernte er sich für einige Minuten von der Gesellschaft, um, wie er sagte, einen der Treiber, welche abwärts hinter einem Erdwall mit einem Faß Bier traktirt wurden, zu seiner Frau zurückzuführen, weil er einen zu befördernden eiligen Brief abzugeben vergessen habe. Bei der allgemeinen Fröhlichkeit, welche in der kleinen Jagdgesellschaft herrschte, fiel Niemand das verdächtige Wesen des Inselfmüllers auf. Man trank, rauchte, erzählte Jagdabenteuer und brach nach einer guten Stunde wieder auf, um eine neue Strecke nach der Richtung auf den in der Ferne sichtbaren Thurm des Städtchens abzu-pürschen.

Die Sonne sank bereits, als die ziemlich weit übers Feld zerstreute Jagdgesellschaft sich wieder zusammenzog und nahe der Stat Galt machte.

— wenn es etwas anderes ist, heraus damit, ich will Alles wissen, Alze!

„Gut, ich will es Ihnen nicht verhehlen,“ sprach Preller, „aber vorher Ihr feierliches Ehrenwort, daß Sie mich nicht verrathen.“ — So hören Sie: Rudolf ist mondlich, ist ein Nachtwandler.“

Ich bebte.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken,“ beruhigte Preller, „es ist ja nichts Gefährliches und sie können ohne Bedenken auf seinem Zimmer schlafen, ich habe es auch schon gethan. Nehmen Sie nur zur Vorsicht eine Kanne frischen Wassers mit, für den Fall ihn der Somnambulismus heute Nacht befallen sollte, dann schütten Sie ihm ohne Rücksicht das Wasser in das Gesicht und er leht sofort auf sein Lager zurück.“

Ich war außer mir ob dieser Mittheilung, jedoch entschloß ich mich, um gegen Müller nicht undankbar zu scheinen, bei ihm zu übernachten. Rudolf-Müller trat jetzt wieder deklamirend in das Zimmer und sein Erscheinen war das Signal zum Weitergehen. Während ich mir den Hausknecht herbeizitren ließ und ihm den Auftrag gab, eine große Kanne frisches Wasser auf den Nachttisch von Müllers Zimmer zu stellen, unterhielt sich Preller in einer etwas seltsamen Ecke der Wirkstätte längere Zeit eifrig mit dem vorerwähnten. Beide kehrten erst zurück, als wir uns ihre Geheimnisse scherzend verbat.

Draußen verkündete die Thurmuhr die Mitternachtsstunde, der dicke Wirth mahnte zum Aufbruch. „Herr Gasthalter,“ rief Müller mit lallender Zunge, „noch eine Kanne für mich, aber Pumpenbetimer, zur Vorsicht, wenn ich heute Nacht auf Ihren Merstiner Durst kriegen sollte. Aber flint, es steht Mondschein im Kalender! Johann, Cerberus, Donner und Doria, wo bleibt denn der Wasserträger?“

Als ich vom Mondschein im Kalender hörte, bekam ich fast das Zitterlein. Mir schwebte Bellini und sämtliche Nachtwandlerinnen aller italienischen und deutschen Opern vor den Augen und ich wäre fast selbst in Somnambulismus verfallen, wenn mich nicht Müller am Arme gefaßt und aus der Wirkstätte hinaus auf sein Zimmer dirigirt hätte. Dasselbst unter tiefstem Schweigen angelangt, entlebeten wir uns — ich drückte meinem Jugendfreunde flüchtig die Hand und „gute Nacht“ erlöste es von uns beiden. Dann begaben wir uns zur Ruhe. Ja, Profit Nachtzeit, Ruhe! Das war eine schöne Ruhe in meinem Herzen. Die Aufregung und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, hatten den Schlaf vollständig von meinen Augenlidern hinweggeschwemmt. Ich warf mich im Bette herüber und hinüber, und daß es bei Müller nicht geheimer, war für mich unzweifelhaft, denn er stierte beständig nach meinem Bette und ächzte und stöhnte, daß mir angst und bange wurde. Draußen schien der Mond in vollem Glanze, dessen Reflex die Vagerstätte Müllers devant beleuchtete, daß man jede Bewegung haarföhrig beobachten konnte. Plötzlich fuhr Müller in die Höhe und rief: „Ich in meiner Aufregung glaube, jetzt sei der große Moment seiner Nachtwandlerschaft gekommen, springe zum Bett heraus und greife hastig nach meiner bereitstehenden Kanne Wasser. In diesem Augenblicke mußte sich der Mond hinter eine Wolke verdecken oder die Alteration mir die Gelfestgegenwart geraubt haben, denn ich merkte nicht, daß Müller ganz dieselbe Operation vornahm wie ich und in einem Augenblicke hatten wir uns gegenseitig einen Eimer voll Wasser über den Kopf und den ganzen Körper gegossen.“

„Heilig Kreuz Donnermetter,“ rief Müller, „was fällt Dir denn ein? Das ist ja der reinste Wasserfall von Schaffhausen. Nichts Wasserfall,“ rief ich zähnelappernd. „Eine Wasserkur sollte es für Dich sein.“

„Wo ist denn Meiners?“ fragte der Apotheker. „Ist er vielleicht schon auf einem Nichtweg nach Hause gegangen — ich sehe ihn nirgend?“

„Er wird sich schon einfinden; ich sah ihn noch vor einigen Minuten mit der Büchse im Anschlag in dem Gebüsch dort am Hügel,“ sagte einer der Herren. „Warten wir nur noch eine Weile, er muß gleich ins Freie treten.“

„Auch ich sah ihn soeben noch in dem Gebüsch, freilich nicht im Anschlag, sondern in sitzender Stellung. Vielleicht ordnet er etwas an seinem Anzuge oder an der Büchse, welche er abgeschossen haben muß, denn ich sah Rauch aus dem Gebüsch aufsteigen; hoffentlich kommt er bald,“ äußerte der Bürgermeister, ungeduldig nach der betreffenden Stelle zurückpähend, da er todmüde war und gern gegangen wäre.

„Na, da ist es das Einfachste, ich gehe die kurze Strecke zurück und sehe nach, wo der Herr steckt; er schien sich nicht recht wohl zu fühlen,“ meinte der junge, neue Arzt des Städtchens, hing seine Büchse über die Schulter und schritt der bezeichneten Stelle in dem Gebüsch zu.

Durch die letzte Bemerkung des Arztes ein wenig beunruhigt, blickten die zurückgebliebenen Herren neugierig nach dem Gebüsch, welches der Jagdgenosse bald erreichte, aus dem er aber mit Meiners nicht sogleich zurückkehrte.

Da, plötzlich tauchte der Arzt wieder auf. „Vorwärts, schnell, meine Herren, hier ist ein furchtbares Unglück passiert!“ rief er hastig aus dem Gebüsch ins Freie getretene junge Mediziner, mit der Hand winkend.

Die Zurückgebliebenen eilten nach diesen Worten erschreckt vorwärts. Selbst der müde Bürgermeister krebte mit seinen dünnen Beinen in eiligem Lauf der Unglücksstelle zu, von der jetzt das ängstliche Geulen des Meinerschen Hundes erscholl.

Von allen Seiten in das zwar niedrige, aber dichte Buschwerk bringend, erreichten die Herren bald eine freie, hochgelegene Stelle, auf der aus Rasen ein Sitz geschaffen war, von dem aus man eine entzückende Fernsicht über das Städtchen und die davor liegende Inselfmühle hatte. Aber jene fesselte in diesem Augenblicke keinen der Herren. Starr und entsetzt blickten alle auf den unglücklichen Jagd-gefabrten, welcher mit durchschossener Brust zuckend und röchelnd am Boden lag und dessen Blut den Rasen roth färbte.

„Wer hat von den Herren Verbandzeug?“ rief der Arzt die vor Schrecken wie gelähmt Dastehenden an.

„Ich — hier!“ antwortete der Bürgermeister, und mit zitternden Händen riß er seine Jagdtasche auf und brachte ein Bündel Charpie zum Vorschein, welches der Arzt schnell mit einer blutstillenden Flüssigkeit tränkte, die er bereits seiner Jagdtasche entnommen. „Schuß mitten durch die Brust!“

„Für mich eine Wasserkur?“ schrie Müller. „Ja, ja zum Teufel auch, bin ich denn nervenleidend?“

„Das nicht,“ war meine Antwort, „aber ein Nachtwandler bist Du! Wog' es nicht, das Zimmer zu verlassen, sonst!“

„Ich glaube, Du bist ein Narr,“ rief Müller entsetzt. „Was, ich ein Nachtwandler? fällt mir gar nicht ein! Aber Du bist mondlich, das steht fest.“

„Ha, ha, ha,“ rief ich jetzt lachend, „wer hat Dir denn diesen grandiosen „Wären“ aufgebunden?“

Aus dem anstößenden Zimmer, in welchem Preller logirte, erschallte homerisches Gelächter. „D, es beginnt fürchterlich zu tagen“, deklamirte jetzt Müller mit Pathos, „ich vermute, dieser Wasserfall ist schon mehr Reinfall. Preller, solches heuchlerische Krollobillensbrut, warum hast Du mir das gethan?“

Erneutes Lachen Prellers machte uns zur Gewißheit, daß wir durch den Schelmenstreich um unsere Nachtruhe gekommen waren. Der stets gern zu tollen Schwänken geneigte Komiker hatte, als er sich mit Müller allein in der erwähnten Ecke der Wirkstätte unterhielt, letzterem mitgetheilt, ich sei mondlich. Er wisse dies von mir selbst, da ich ihm mein Unglück geloggt hätte. Wie von mir, so ließ sich Preller auch von seinen Kollegen das Ehrenwort verpfänden, über die Sache zu schweigen und empfahl auch ihm kaltes Wasser als bewährtes Heilmittel gegen Somnambulismus. — Als wir uns von unserm Schrecken gehörig erholt hatten, machten wir Beide gute Miene zum bösen Spiel und lachten mit Preller ein Herzzeit. Wieder fiel das Silberlicht des Mondes in unser Zimmer und wir standen immer noch da, wie bleiche Nachgespenster. Endlich schlang Müller seinen Arm um meine Schulter, schritt mit mir zum Fenster und indem er seinen Blick zum Himmel lenkte, hub er pathetisch an: „Du stiller Mond in Deinem Silberlicht, Du zeig' ich dieses Freundes geliebtes Angesicht. Du nächstlicher Wanderer an der ewig unnahbaren Bahn des blauen Himmels weißt, daß er kein Wandler der Nacht ist, weißt, daß ich es nicht bin. Darum Rache, dreimal fürchterliche Rache diesem Jubas, dem wir diese nächtliche Tausche verdanken. Wehe, wehe, wehe.“ Fast schauerlich klang diese tragische Scene in stiller Nacht, während Preller in dem anstößenden Zimmer vor Lachen fast bersten wollte.

„Wenn ich den Alba morgen los lassen kann,“ sprach jetzt Müller, indem er sich sein Lager auf dem Kanapee bestmöglichst renovirte, „will ich's loben. Ich glaube, daß ich auf diese Kneipatur einen köstlichen Schnupfen kriegen.“ Sprach's — und kroch in sein Bett, welchem Wespel auch ich folgte. Der Rest der Nacht gehörte dem göttlichen Morpheus.

Am andern Tage sollte der Rachezweck gegen Preller ausgeführt werden. Derselbe hatte in „Emont“ den Banen darzustellen und wollte mich Müller dazu bewegen, daß ich dem Attentäter, gemeinschaftlich mit einigen andern Reisenden, saule Aepfel auf der Bühne werfen sollte. Die Ausführung dieses Projectes wäre zwar in dem „Hoftheater“ in G. nur auf kleine Schwierigkeiten gestoßen, da wir jedoch keine Aepfel anzutreiben vermochten, beschränkten wir uns darauf, dem Darsteller des Banen einen Vorbeerkranz — von Zwiebeln in die Garderobe zu senden und damit war das Attentat auf unsere Nachtruhe gesühnt.

Bermischtes.

— In einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie wurde kürzlich u. a. auch der jetzt 4 Jahre alte Wunderknabe Dito Pöbler vorgestellt, der in der ersten Gesellschaft einen starken Heltterkeitsverfolg erzielte, derselbe Knabe, der vor

zwei Jahren ein gewisses Aufsehen dadurch erregte, daß er, angeblich ohne jemals Besunterricht erhalten zu haben, im Stande war, sowohl größere Zahlen, wie beinahe alles Gedruckte und Geschriebene zu lesen, das ihm vorgelegt wurde. Dr. Block stellte das Wunderkind, einen hübschen, frischen, etwas ungenozogenen Jungen vor und betonte, daß dessen Fähigkeiten, zumal das Talent, 10- bis 12-jährige Zahlen fließend zu lesen, in den letzten zwei Jahren in geradezu wunderbarer Weise zugenommen hätten. Das Kind roffelte denn auch einige Millarden „vom Blatt“, d. h. von einem Blatt Papier, das ihm Dr. P. vorhielt. Zum Beweise der Fähigkeit, auch schwierige Fremdwörter vom Blatt zu lesen, legte ihm Dr. P. dann die Tagesordnung der Gesellschaft für Anthropologie vor. Der Junge warf einen raschen Blick auf den Zettel und rief dann: „Det habe ich ja vorhin schon gelesen.“ Dr. P. kam dann auf das fabelhafte Gedächtniß des Kindes zu sprechen, das ein ganzes Buch mit Daten und Jahreszahlen auswendig kenne, z. B.: „Wann ist Friedrich der Große geboren?“ — „Am 24. Jan. 1712.“ — „Sehr richtig! Wann ist Gustav Adolf geboren?“ — „Det wech ich nich, antwortete das Wunder unter schallender Heiterkeit der Zuhörer. Geheimrath Brchow hatte den Knaben vor zwei Jahren untersucht und längere Zeit hindurch beobachtet. Mit auf Brchow's Veranlassung hin wurde damals die Vorführung des Kindes im Panoptikum eingestellt. Mit freundlicher Miene reichte der große Gelehrte dem Wunderknaben die Hand mit der Frage: „Nun, mein Sohn, kennst Du mich noch?“ „Ja,“ antwortete das Kind nach längerem Zögern. — „Wo hast Du mich denn früher gesehen?“ — „In Berlin,“ erwiderte das Wunderkind.

„Wunde der Arzt, indem er die Charpie in die Brust drückte. Und dieser Auspruch löste den Bann, der alle Zungen der Umstehenden gefangen hielt. Man fragte, staunte, zeigte die schmerzlichste Ueberraschung und konnte sich nicht erklären, wie das „Unglück“ hatte geschehen können bei einem Manne, der so sicher mit einer Schußwaffe zu hantiren verstand.“

„Meine Herren, enthalten Sie sich jetzt, bitte, aller Ruchmachungen und Anstößen bis auf später. Zunächst bitte ich, anzufassen,“ sagte der Arzt nach einigen Minuten, während welcher er den Schwerverletzten nothdürftig verbunden hatte. „Unser unglücklicher Freund muß fort von hier. Habe ich auch wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens, so ist es doch meine Pflicht, alles anzubieten, das selbe zu retten. Also frisch angefaßt!“

Es war ein seltsamer Anblick, der sich gleich darauf in der Nähe auf dem Felde arbeitenden Bewohnern des Städtchens darbot. Auf den Armen der paarweise sich die Hände reichenden Männer ruhend, trug man den großen, starken Inselfmüller in das nächstgelegene, kleine Heuer-Haus und die Blicke der erschreckt herbeieilenden Leute zeigten deutlich das tiefste Mitleid mit dem allgemein geachteten Manne, der bereits mit dem Tode zu ringen schien.

Nachdem der bewußtlose Schwerverletzte in dem kleinen Heuerhause auf ein Bett gelegt worden war, sandte der Arzt sofort einen Boten in die Stadt nach einem Wagen. Inzwischen füllte sich die kleine Hausdielen mehr und mehr mit Neugierigen, welche das Unglück des Inselfmüllers tief beklagten. Und hier zeigte es sich so recht, welcher Beliebtheit und Verehrung sich derselbe besonders bei den „kleinen Leuten“ erfreute. „Von der Inselfmühle ist noch niemals ein Armer mit leeren Händen weggegangen,“ meinte eine ärmlich gekleidete Frau, „und wenn der liebe Herr stirbt, so braucht nur keiner wieder dahin zu gehen und um eine Unterstützung zu bitten; der Sohn ist ein Filz und Menschenhinder.“

In diesem Augenblicke entstand unter der schaulustigen Menge, welche die wiederholte Aufforderung des Stadtoberhauptes, das Haus zu verlassen, sehr wenig respektirte, eine Bewegung. Hastig drängte sich jemand durch die neugierigen Gaffer nach vorn. Es war Franz, der Sohn des schwerverwundeten Inselfmüllers, welcher im nächsten Augenblicke in die kleine Kammer der Heuerleute stürzte und mit dem Schmerzensruf: „D, mein Gott, so komme ich doch zu spät!“ am Bette des Vaters niedersank und ohne auf die Umgebung zu achten, in lautes Klagen ausbrach: „Vater, mein theurer Vater,“ jammerte der entsetzte junge Mann, „o stich nicht, Mama hat Dir ja verziehen, gern verziehen!“

Aus dem Aeußern in Franzens Kleidung ließ sich unschwer errathen, daß der junge Mann nicht direkt aus der Stadt kam, sondern daß er vielmehr

einem weiten Weg quer felbein zurückgelegt hatte. Seine Fußbekleidung zeigte deutliche Spuren, welche nasse Wiesen und Sturzäcker daran zurücklassen, und der schnelle Athem, sowie die schweißbedeckte Stirn bewiesen, daß sein Körper durch andauerndes Laufen überanstrengt war.

Nachdem Franz angefaßt war, mit dem Tode ringenden Vaters den ersten heftigen Schmerz überwunden hatte, suchte sein Blick den Arzt, welcher auf einen geheimen Wink des Bürgermeisters mit diesem in ein Nebenzimmer getreten war. Der erste Polizeibeamte der Stadt, auf dessen kaltes, egoistisches Herz die tiefergreifende Szene am Lager des Schwerverwundeten soeben so gut wie gar keinen Eindruck gemacht hatte, nahm dem Arzt gegenüber eine wichtige Amtsmiene an.

„Mein lieber Herr Doktor,“ sagte er geheimnißvoll, „die Sache scheint mir sehr verdächtig. Haben Sie die Worte gehört, die der junge Meiners beim Erblicken seines Vaters ausstieß?“

„Ich habe nichts weiter gehört, als den Schmerzensruf des Sohnes um seinen unglücklichen Vater,“ antwortete der Arzt, von der Kälte und Gefühllosigkeit des Bürgermeisters unangenehm betroffen.

„Wirklich? Nun, dann haben Sie wohl nicht genau hingehört. Sind Sie der Ueberzeugung, daß hier nur ein Jagdunfall vorliegt?“

„Natürlich! Was denn sonst?“

„Um! Könnte nicht angefaßt der soeben nebenan beobachteten Szene und der gehörten Worte des Sohnes, sowie der von Ihnen vorhin ausgesprochenen Vermuthung hinsichtlich des Zustandes, in dem sich Meiners während des Jagens...“

„Ich habe noch keine Zeit gehabt, an anderes als an die Rettung des Verunglückten“ — der Arzt betonte das Wort sehr deutlich — „zu denken. Wenn Sie in Ihrer Eigenschaft als erster Polizeibeamter der Stadt mein ärztliches Gutachten wünschen, so müssen Sie sich bis Morgen gebulden; augenblicklich habe ich hier meine Pflicht als Arzt zu erfüllen.“

Der Doktor ließ den Bürgermeister stehen und ging schnell zu dem Verwundeten, an dessen Lager Franz noch immer fassungslos verharrte. Da das Köheln des immer noch Bewußtlosen härter geworden war, so hat er den Sohn freundlich, er möge das Zimmer verlassen, der Anblick seines Vaters dürste seine Nerven zu sehr erschüttern. Aber Franz weigerte sich entschieden. „D lassen Sie mich bei meinem unglücklichen Vater. Sagen Sie, Herr Doktor, wird er sterben?“ fragte Franz, sein schmerzverzerrtes Antlitz dem Arzt zuwendend und gespannt dessen Auspruch erwartend.

(Fortsetzung folgt.)

Tuch- u. Buxkinstoffe.

Stoff	Muster	Cheviot
zum ganzen Anzug für M. 4.05 Pfg.	auf Verlangen franco ins Haus.	zum ganzen Anzug für M. 5.85 Pfg.

Grosse Auswahl in **Velours, Cheviots, Hosen- und Paletotstoffen** in soliden, guten Qualitäten, sowie modernen Dessins

versenden in einzelnen Metern franco ins Haus

Oettinger & Co., Frankfurt am Main.

Separat-Abtheilung für Damenkleiderstoffe von 25 Pfennig an per Meter.

Schuzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 A in Marke

W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Seidenstoffe

in allen existirenden Geweben und Farben von 90 Pf. bis 30 Mark per Meter. Bei Probenbestellungen nähere Angabe des Gewinns erbeten.

Spezialhaus für Seidenstoffe und Sammete

Michels & Co. Modisten Berlin Leipzigerstr. 43.

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing. Druck und Verlag von S. Gaatz in Elbing.